

School of Theology at Claremont



1001 1374110

deutsche Volk

herausgegeben vom

Verein für Reformationgeschichte.

---

Kurze Geschichte

der

Kirchenreformation

in der

gefürsteten Grafschaft Henneberg.

Von

**W. Höhn,**

Pastor zu Wiedersbach bei Schleusingen.

---

Halle a. S. 1894.

In Commission's-Verlag von Max Niemeyer.



The Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE  
CLAREMONT, CALIFORNIA





358  
H4  
HC  
Kurze Geschichte

der

Kirchenreformation

in der

gefürsteten Grafschaft Henneberg.

Von

W. Söhn,

Pastor zu Wiedersbach bei Schleusingen.

---

Halle a. S. 1894.

Verein für Reformationsgeschichte.

BR  
58  
H  
H6

Gedenket seiner Wunder, die er gethan  
hat, seiner Wunder und seines Worts,  
ihr, der Same Israels, seines Knechts,  
ihr Kinder Jakobs, seine Auserwählten.

1. Chron. 17, 12 f. —

Halte, was du hast, daß niemand deine  
Krone nehme. Offbg. Joh. 3, 11. —

## Inhalt.

---

	Seite
1. Vorbemerkungen . . . . .	5
2. Kirchliche Zustände vor der Reformation . . . . .	10
3. Was der Reformation in Henneberg besonders im Wege stand . . . . .	22
4. Die Durchführung der Reformation in Henneberg durch D. Forster . . . . .	30
5. Henneberg während des schmalkaldischen Krieges, das Interim und der Erbvertrag zu Kahla . . . . .	42
6. Zweite allgemeine Kirchenvisitation, Konsistorium, Agende und Gesangbuch . . . . .	47
7. Das Schulwesen und die Schule zu Schleusingen insbesondere	50

---





## 1. Vorbemerkungen.

Das Jahr 1894 bringt uns die 350-jährige Gedächtnisfeier der Kirchenreformation in der ehemaligen gefürsteten Grafschaft Henneberg-Schleusingen. Es giebt wenige unter den vielen nunmehr erloschenen gräflichen Häusern, die im Mittelalter im deutschen Reiche eine größere Rolle gespielt haben als das Haus Henneberg. Ueber den Ursprung dieses Hauses lassen sich, da wir keine sicheren Nachrichten\*) darüber besitzen, nur Vermutungen aussprechen.

Im J. 751 nach Christi Geburt wurde der letzte Frankenkönig aus dem Geschlechte der Merowinger, Childerich III., entsetzt, und Pippin der Kurze, aus dem Geschlechte der Karolinger, wurde König des Frankenreiches. Die Karolinger theilten das Reich, um eine bessere Verwaltung herzustellen, in sog. Gaue, d. h. größere oder kleinere Landesteile. Verwaltet wurden die Gaue durch sog. Gaugrafen. Diese wachten über die Einkünfte des Königs, handhabten die Rechtspflege und sorgten für Ruhe und Sicherheit. Im Kriegsfall führten sie die Truppen, die der Gau zum Reichsheere zu stellen hatte. Einer dieser Gaue war der

---

\*) Die Sage berichtet, im 5. Jahrhundert sei ein vornehmer Römer aus dem Geschlechte der Columneser (Colonnas), namens Poppo, wegen mancherlei Widerwärtigkeiten aus Italien ausgewandert und sei mit den Seinigen nach Franken gezogen, wo es ihm so gut gefallen habe, daß er sich daselbst niederließ und eine Burg baute. Bei dem Aufräumen des Platzes sei vor seinen Augen eine Henne aufgeflogen. Dies habe ihn veranlaßt, die von ihm erbaute Burg Henneberg zu nennen. Die Grafen von Henneberg scheinen selbst noch im 15. Jahrhundert diese Sage für wahr gehalten zu haben. —

Gau Grabfeld. Er umfaßte das ganze Gebiet zwischen der Fulda, dem Thüringer Walde und dem Main. \*) Um die Mitte des 11. Jahrhunderts löste sich ein Gauverband nach dem andern. Die Gaugrafen wollten wohl nicht mehr bloß Stellvertreter des Königs sein, sondern hinfort selbständig ihr Land regieren. Dabei nahmen sie oft die Namen gewisser fester Burgen und Schlösser ihres Landes an. Der Grabfeldgau zerfiel um das J. 1037, und es ist höchst wahrscheinlich, daß von diesem Jahre ab die Gaugrafen des Grabfeldes sich nach ihrem Schlosse Henneberg Grafen von Henneberg nannten. Jedenfalls werden in einer Urkunde aus diesem Jahre zum ersten Male Grafen von Henneberg erwähnt.

Nachdem die Gaugrafen selbständig geworden waren, wuchs ihr Besitz und ihre Macht mehr und mehr. Die eigentliche Blüte des Hauses Henneberg fällt in die Zeit von etwa 1100—1350. In diesem Zeitraume erhielt die Grafschaft Henneberg durch Beerbungen, Ankauf u. s. w. den Umfang eines Herzogtums. Es gehörte zu ihr so ziemlich die ganze südwestliche Hälfte des Thüringer Waldes diesseits des Rennstieges \*\*) von Altenstein an bis über Sonneberg hinaus (einschließlich Ilmenau), ferner das ganze nordöstliche Franken in seinen Hauptbestandteilen bis an die Rhön im Westen

\*) Der Gau Grabfeld ist also nicht gleichbedeutend mit dem jetzt so genannten Grabfeld, d. h. dem Landstrich, welcher sich an den Fuß der Gleichberge bei Römhild anschmiegt und die Gegenden von Römhild, Königshofen, Behrungen, Mellrichstadt, Neustadt an der Saale und Münnernstadt umfaßt. —

\*\*) Der Rennstieg (Rennsteig) ist ein alter Grenzweg zwischen dem austrasischen Franken und dem Königreiche der Thüringer, der auf dem Kamme des Thüringer Waldes bis in das Fichtelgebirge sich hinzieht. Man hat wohl auch angenommen, er sei in alter Zeit eine Soldatenstraße oder ein Weg für Fuhr- und Kaufleute gewesen. Beides ist jedoch kaum denkbar, da der Rennstieg über die höchsten Berge führt, an den meisten Stellen im Winter wegen des überaus hohen Schnees unpassierbar ist und nur wenige Ortschaften berührt, da man hätte übernachten können. Zudem läßt sich hier und da selbst jetzt noch zwischen den diesseits und jenseits dieses Weges liegenden Ortschaften ein großer Unterschied in Sitte, Sprache, Kleidertrachten u. s. w. beobachten. —

und den Main im Süden sowie darüber hinaus. Gegenwärtig besitzen nicht weniger als fünf deutsche Staaten größere oder kleinere Teile dieser alten Grafschaft (Vergl. S. 46 Anmerk.).

Im J. 1245 starb Graf Poppo VII.\*) Er hinterließ drei Söhne, Heinrich III., Hermann I. und Berthold IV.. Letzterer leistete auf das väterliche Erbe Verzicht und trat in den geistlichen Stand. Die beiden erstgenannten schritten noch in demselben Jahre zu einer Teilung des Landes. Heinrich III. erhielt die althennebergischen Lande und nahm von jetzt ab seinen Wohnsitz meist auf dem Schlosse Henneberg bei Meiningen. Hermann I. erhielt Lautenburg, Callenberg, Heldburg, Strauchhain, Irmelshausen, Königshofen, Steinach, die Hälfte von Schweinfurt und Münnerstadt, Riffingen, Aschach u. a. Nach und nach erwarb er die ganze nachherige Pfüge Coburg hinzu. Auch die Herrschaft Schmalkalden gelangte — höchst wahrscheinlich durch Erbschaft — in seinen Besitz. Sein Land wird in der Geschichte gewöhnlich die „neue Herrschaft“ genannt zum Unterschiede von dem althennebergischen Gebiete. Zu seiner Residenz wählte Graf Hermann das Schloß Strauchhain, weil dieses so ziemlich in der Mitte der neuen Herrschaft lag. Später siedelte er nach dem Schlosse Aschach über, wo er im Jahre 1290 starb. Die von ihm gestiftete Linie starb schon ein Jahr nach seinem Tode mit seinem einzigen Sohne Poppo aus.\*\*)

Graf Heinrich III., welcher bei der Teilung im J. 1245 die althennebergischen Lande erhalten hatte, starb 1262. Seine drei Söhne, Berthold V., Hermann II. und Heinrich IV., regierten nach des Vaters Tode zwölf Jahre lang das Land gemeinsam, nahmen dann aber 1274 eine abermalige Teilung desselben vor und stifteten dadurch drei besondere hennebergische Linien. Berthold V., als der älteste, erhielt

\*) Die Zählung von 1037 an. —

\*\*) Die neue Herrschaft kam nach mannigfachen politischen Schicksalen zu  $\frac{3}{4}$  durch Kauf (1312—1316) und zu  $\frac{1}{4}$  durch Erbschaft (1308) für einige Jahrzehnte (bis 1353) wieder an Henneberg-Schleusingen, fiel dann aber bei Verheiratung schleusingischer Prinzessinnen wieder an andere Länder. —

das Stammschloß Henneberg, die Städte und Aemter Schleusingen, Suhl, das halbe Gericht Benshausen, Walsungen, Sand, Kaltennordheim, Maßfeld, Behrungen und die Hälfte von Themar. Er wählte Schleusingen zu seiner Residenz und wurde der Stifter der Linie Henneberg-Schleusingen (ausgestorben 1583). — Hermann II. erhielt Aschach, Ebenhausen, die Hälfte von Münnernstadt, das halbe Gericht zu Saal und viele im Bistum Würzburg zerstreut gelegene Güter und Ortschaften. Er residierte zu Aschach und wurde der Stifter der Linie Henneberg-Aschach. — Heinrich IV. endlich bekam das Schloß Hartenberg bei Römhild, Stadt und Amt Römhild, die Osterburg, die andere Hälfte von Themar und Benshausen. Er nahm auf Hartenberg seinen Wohnsitz und ist der Begründer der Linie Henneberg-Hartenberg. — Der letzte Graf der Hartenberger Linie, Berthold X., verkaufte, da er tief verschuldet war, seine Erbschaft bis auf die Osterburg und die Hälfte von Themar\*) an seinen Vetter Hermann V. zu Aschach unter dem Vorbehalt des lebenslänglichen Nießbrauches. Nach seinem Tode (1378) wählte Hermann V. zu Aschach das Schloß Hartenberg zu seiner Residenz. Deshalb wird seine Linie von da ab nicht mehr die Aschacher, sondern die Hartenberger oder — da in der Folge das Schloß Hartenberg abgetragen und in Römhild neu aufgebaut wurde — die Römhilder Linie genannt (ausgestorben 1549.\*\*)

Wäre es der Zweck dieses Schriftchens, eine vollständige Geschichte der Grafschaft Henneberg zu geben, so könnte vieles von den Grafen und ihren Thaten gesagt

---

\*) Die Osterburg und die Hälfte von Themar fiel an Bertholds Schwester Richza und kam später durch Kauf an Henneberg-Schleusingen. —

\*\*) 1549 erbte Henneberg-Schleusingen von Römhild die Aemter und Schlösser Hallenberg, Rühndorf, Schwarz, die Hälfte des Gerichtes Benshausen, die Vogtei über das Kloster Rohr, die Kellereien zu Hentungen und Behrungen, die Hälfte des Dorfes Mehliß, den 4. Teil des Schlosses Henneberg und verschiedene einzelne Güter und Lehnenschaften. Der übrige Teil fiel an die Grafen von Mansfeld (infolge eines 1548 abgeschlossenen Kaufvertrages). —



werden, was auch solche Leser interessieren würde, die das alte Henneberg nicht kennen. Denn unter denselben befanden sich mehrere, die die trefflichsten Staatsmänner ihrer Zeit waren und allgemeines Ansehen und Vertrauen in Deutschland genossen. So war, um nur ein Beispiel anzuführen, Graf Berthold VII. (II.) von Schleusingen (1284—1340) wegen seines Verwaltungstalentes und seines äußerst klaren Blickes für die oft sehr verwickelten politischen Verhältnisse seiner Zeit, wegen seiner Rührigkeit und seiner Ueberredungsgabe, der fast niemand zu widerstehen vermochte, der Geheimrat und die rechte Hand dreier Kaiser und wurde von ihnen auf das höchste geehrt. U. a. erhob Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg 1310 die Grafschaft Henneberg-Schleusingen zu einer gefürsteten Grafschaft. 1337 beehrte Kaiser Ludwig von Bayern den Grafen auf dem Schlosse zu Schleusingen mit einem längeren Besuche u. s. w. Dieser Graf war es auch, der den damals noch geringen hennebergischen Orten Hildburghausen und Eisfeld ums J. 1323 eine städtische Verfassung gab und den Städten Coburg und Schmalkalden vom Kaiser besondere Privilegien auswirkte. Seine jüngste Tochter Elisabeth wurde die Gemahlin des Burggrafen Johann II. von Nürnberg, des Großvaters jenes Friedrich VI., dem im J. 1415 Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erzkämmererwürde übertrug. So ist Graf Berthold weiblicherseits einer der Stammväter unseres deutschen Kaiserhauses. — Doch diese Blätter wollen ja nur eine kurze Geschichte der Einführung der Reformation in Henneberg geben. So mag denn das Gesagte genügen.

Es wird dieses Schriftchen jedoch nur die Einführung der evangelischen Lehre in den schleusingischen Teil Hennebergs behandeln, weil wir hierüber geschichtliche Urkunden besitzen. Bezüglich des römhildischen Theiles sind wir, da fast alle geschichtlichen Nachrichten fehlen,\*)

---

\*) Als erster evangelischer Oberpfarrer in Römhild wird M. Adam Rüdiger genannt. Er starb am 10. Januar 1569 und soll das dortige Pfarramt 22 Jahre verwaltet haben. Er war für Henneberg-Römhild etwa das, was D. Forster und M. Fischer (siehe Seite 30 ff.) für Henneberg-Schleusingen waren. — Friedrich

nur auf Vermutungen und Folgerungen angewiesen. Wahrscheinlich ist es, daß nach der Einführung der Reformation in Henneberg Schleusingen (1544) von dort aus die lutherische Lehre auch in Henneberg-Römhild eingedrungen ist. Jedoch scheint es erst in den Jahren 1549 oder 1550 zur Vollendung der Reformation daselbst gekommen zu sein. In einem großen Teile der neuen Herrschaft, nämlich in der Pfüge Coburg, wurden schon 1524 evangelische Gottesdienste eingerichtet.

## 2. Kirchliche Zustände vor der Reformation.

Raum ist jemals in der Geschichte ein Ereignis durch die Zeitverhältnisse so dringend gefordert worden als die Reformation D. M. Luthers. Auf die Zeit, welche der Reformation vorausging, könnte man ebenso wie auf die Zeit vor Christi Erscheinen die Worte der Schrift anwenden: „Finsternis bedeckte das Erdbreich und Dunkel die Völker“ (Jes. 60, 2). Ein Zeitgenosse, treuer Freund und Gehülfe Luthers, giebt eine getreue Schilderung der damaligen kirchlichen Zustände und des in der katholischen Kirche zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts herrschenden Verderbens. Er schreibt wörtlich: „Es ward zu der Zeit Christi Leiden, Erlösen, Sterben, Genugthun und Bezahlen gar verschwiegen und nur für eine Historie wie Ulyssis Meerfahrt gepredigt. An seiner Statt hat man zur Fürbitterin und Seligmacherin vorgestellt die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Diana, darnach andere verstorbene Heilige. Aber dennoch lehret man, daß dieselben auch nicht für uns beten, es sei denn, daß man um sie und ihren Orden sich verdient gemacht habe. Da wurde nun der Werke, welches Gottes Wort und die heiligen zehn

Burkhard, Schneider und Stadtfähnrich zu Römhild, soll das erste Kind gewesen sein, das zu Römhild nach lutherischem Ritus getauft wurde. Da er am 28. Dezember 1631 in einem Alter von etwa 80 Jahren starb, so mag er im J. 1550 oder 51 getauft worden sein. — Das Römhilder Kirchenbuch beginnt erst mit dem J. 1557 und enthält keine Nachrichten über die Einführung der Reformation. —

Gebote befehlen, geschwiegen. Dagegen erfand man Werke, die viel Gelds den Pfaffen und Mönchen eintrugen, und sagte: wer derselben viele selbst thäte oder kaufte sie denen ab, die sie thäten, verdiente das ewige Leben. Wer es aber nicht bei seinem Leben thäte, der führe in die Hölle oder ins Fegefeuer, darin er so lange brennen müsse, bis es entweder bezahlt wäre oder andere Leute, die noch hier lebten, für ihn genug thäten. Da gingen diese Werke im Schwange, deren jedes mehr sollte gelten als das ganze Leiden Christi, nämlich: viele Gebete sprechen, viel Vaterunser, viel Ave Maria beten, ganze Rosenkränze, Magdalena-Maria-Ursel-Brigitta-Gebete, daß man Tag und Nacht mußte singen, plärren und murmeln. Da war auch das Fasten (Sich enthalten) von Fleisch, Eier, Butter, Käse; wer es nicht halten konnte, that Sünde und mußte es mit Geld ablösen. Dazu das Vielseiern (Viele Feste feiern), die Wallfahrten noch kamen, zu St. Jacob, gen Jerusalem, zu St. Katharina, St. Michael, gen Fulda, St. Wolfgang (vergl. Seite 17), und war schier kein Berg, kein Pfuhl, kein Grund, kein Thal, kein Wald, keine Eiche, Weide, Buche, dahin man nicht eine Wallfahrt machte. Dann ward viel Wesens mit den Heiligtümern und Totenbeinlein (sog. Reliquien) getrieben; die fassete man ein in goldene, silberne und köstliche Monstranzen\*); man gab sie unter der Messe den Leuten für Geld zu küssen; und die glaubten, der Heilige, deß dieses Gebein, Haar, Kleid gewesen wäre, thue nun Fürbitte vor Gott. Da waren denn auch unzählige Brüderschaften (Orden) gestiftet; und wer da wollte Mönch oder Nonne werden, dem durfte es Vater und Mutter nicht wehren, und das Kind durfte in diesem Falle Vater und Mutter nicht gehorsam sein. Und die Eheleute ließen zuweilen auch auseinander; trat der eine in einen geistlichen Orden, so mußte der andere allein bleiben und sich behelfen, wie er konnte, oder mochte auch wieder ehelich werden. Da

\*) D. i.: h. Gefäße, meist aus Edelmetall verfertigt und oft mit Perlen und Edelsteinen reich verziert, in welchen Reliquien oder die geweihte Hostie aufbewahrt und dem Volke gezeigt werden. —

waren die vornehmsten Stücke der Geistlichen, daß sie gelobten ihr Leben lang Gehorsam (gegen den Papst und die kirchlichen Vorgesetzten), Armut, Keuschheit (d. h. Ehelosigkeit), und wurden diese für ein höher Ding geachtet als das ganze Leiden Christi. Und die hielten nun viele Messen für die Lebendigen und die Toten, so wohl vor 200 Jahren gestorben waren, und mußten teuer bezahlet werden. Man achtete sie aber wie die lebendigen Heiligen, als die uns mit ihren guten Werken in den Himmel brächten, und war doch ihr Leben das häßlichste und unflätigste Leben, als je auf Erden bei Menschen hat sein mögen. Und durfte sie doch niemand darum strafen, denn sie waren alle unter dem Papste, den hielt man für den wahren Gott und Menschen, der nicht irren konnte (sog. Infallibilität), und dem niemand einreden durfte. Ja der Papst litt es auch nicht, that Kaiser, Könige, Fürsten, Land und Leute in den Bann, hezete sie an einander. In Summa, es war der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, das sich über alles, was Gottesdienst heißt, erhebet."

Auch auf die kirchlichen Zustände Hennebergs vor der Reformation paßt diese Schilderung. Das Christentum, das wohl vom Bistum Würzburg und von den Abteien Hersfeld und Fulda aus ins Henneberger Land gebracht worden war, war gleich von vornherein ein äußerliches und äußerst verderbtes. Ein älterer Geschichtsschreiber Hennebergs sagt darüber: „Es ist dadurch Henneberg zwar von den heidnischen Greueln abgezogen, aber im Gegenteil auf christlichen Aberglauben verleitet worden.\*) Denn

---

\*) Nur ein Beispiel, wie unsere heidnischen Vorfahren zum Christentum übergeführt wurden: Ein und eine halbe Stunde südlich von Römhild liegt das althennebergische Dorf Eiche, das in den ältesten Urkunden „Zu der Eiche“ genannt wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand in den Zeiten des Heidentums daselbst eine alte Eiche, zu der wohl die heidnischen Vorfahren ihr Vieh, besonders ihre Schweine trieben. Es wurden daselbst Opfer dargebracht und für die Schweine der Schutz des dortigen Gözen erfleht. Jetzt kam das Christentum. Anstelle der Eiche ward eine Kapelle errichtet. Um den Heiden den Uebergang zum Christentum leichter zu machen, setzte man anstelle des heidnischen Gözen nur einen katholischen Heiligen, den h. Antonius, der noch heute in der römischen Kirche als der Schutzheilige der Haustiere gilt. —



Kilians, Bonifatius', Burchards und ihrer Anhänger (die das Christentum nach Henneberg brachten) Lehre, Ordnung und Gottesdienst schmeckten mehr als zu sehr nach dem schädlichen Sauerteig der römischen Menschengesetzungen; und hat das Licht des Evangelii nicht ehe darinnen rein und helle aufscheinen können, bis lange Gott dasselbe in den letzten Zeiten zu seinem Dienst geleitet und kommen lassen." In Heiligen- und Reliquienverehrung, in Messen, Prozessionen, Wallfahrten, in Büßungen und Kasteiungen bestand auch in Henneberg das ganze Christentum. Das Klosterleben wurde als ein Engelleben hoch über das Leben in der Welt gestellt. Durch gute Werke sollte man sich die Seligkeit verdienen und begangene Sünden wieder gut machen können. Was Wunder, wenn darum alle, denen es ihre Mittel nur irgend erlaubten, darin wetteiferten, Klöster, Kirchen, Kapellen und dergl. zu bauen oder bereits bestehenden reiche Vermächtnisse und Schenkungen zuzuwenden; was Wunder, daß auch in Henneberg das Klosterwesen wucherte und der Wallfahrtsorte keine geringe Zahl war, daß man für sich und für schon Verstorbene unzählige Seelenmessen und dergl. stiftete.

Wie reich die Grafschaft Henneberg an Klöstern und ähnlichen Stiftungen war, mag eine Aufzählung der wichtigsten derselben zeigen. Die ältesten Klöster der Grafschaft waren wohl die bereits im 8. Jahrhundert gegründeten Benediktiner-Konnenklöster Rohr (1525 im Bauernkriege zerstört) und Milz bei Römhild. Letzteres hatte eine vornehme Dame, namens Emhild, im J. 783 gestiftet und mit reichen Gütern ausgestattet. Lange hat dasselbe nicht bestanden. Schon im J. 805 wurde es von den Sorben und Wenden, die bis in diese Gegend vordrangen, zerstört. Gegen das J. 1000 entstand das Kloster Herrenbreitungen an der Werra. Das berühmteste und bedeutendste aller hennebergischen Klöster war das Prämonstratenserkloster Beßra oberhalb Themar, in romantischer Gegend unweit der Einmündung der Schleuse in die Werra gelegen. Es wurde 1131 vom Grafen Gottwald I. und seiner Gemahlin Luitgard gestiftet. Eine Zeit lang wohnten Mönche und Nonnen neben einander in dem-

selben. Da aber infolgedessen sich bald Mißstände zeigten, benutzte Graf Poppo, als 1175 die Wohnungen der Nonnen abbrannten, diese Gelegenheit, die Nonnen in das von der Gräfin Bertha ums J. 1177 gegründete Nonnenkloster Troststadt (eine Stunde südwestlich von Weßra) überzusiedeln. Bald nach dem Bau des Klosters Weßra, nämlich ums J. 1140, wurde das Nonnenkloster Wechterswinkel bei Mellrichstadt vom Grafen Gottwald III. und ums J. 1162 das Nonnenkloster Hausen bei Rißingen vom Grafen Heinrich gegründet. Das Augustinerkloster Frauenbreitungen bei Herrenbreitungen entstand um dieselbe Zeit (1150) aus einem Hospital. Anfangs wohnten Mönche und Nonnen neben einander in demselben, doch bauten sich erstere schon 1153 eine besondere Wohnung; letztere behielten ihren Aufenthalt im Hospital. Das Zisterzienserkloster Bildhausen bei Münnerstadt stiftete 1156 Hermann, Pfalzgraf am Rhein. Das Augustinerkloster zu Königsberg soll Kaiser Friedrich I. im J. 1167 gegründet haben, das Benediktiner-Nonnen- (seit 1346 Mönchs-) kloster Weilsdorf bei Hildburghausen im J. 1180 ein Domherr Heinrich, das Benediktinerkloster Mönchsröden (zwischen Coburg und Sonneberg) ums J. 1150 ein Mitglied der gräflichen Familie Sterker. In Coburg entstanden zwei Franziskanerklöster (wahrscheinlich von der Abtei zu Saalfeld gegründet). Im 13. Jahrhundert kamen hinzu das Augustinerkloster zu Schmalkalden (ums J. 1205 erbaut), das Minoritenkloster zu Meiningen (von Abeligen und Bürgern im J. 1239 gestiftet), das Benediktiner-Nonnenkloster Frauenrode, südlich von der Rhön (gestiftet 1244), die Zisterzienser-Nonnenklöster Allendorf bei Salzungen und Sonnefeld, südöstlich von Coburg (letzteres gestiftet 1260 von Heinrich von Sonneberg und seiner Gemahlin Kunigunde), das Augustinerkloster zu Münnerstadt (schon vor 1279 gegründet), das Wilhelmiterkloster zu Wasungen und das Franziskanerkloster Sinnerzhäusen im Amte Sand (beide gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut). Letzteres soll ein gewisser Eckard von Eckards zur Abbüßung eines Mordes, den er begangen, erbaut haben. Ums J. 1316 fällt die Stiftung

des Klosters Georgenzell im Amte Sand. Und noch kurz vor der Reformation (1503 und 1504) erbaute Graf Wilhelm das Barfüßer-(Minoriten-)Kloster zu Schleusingen. Dem Streben der Stifter, sich die Seligkeit zu verdienen, verdanken ihre Entstehung ferner die Kollegiatstifte zu Schmalkalden und Römhild, das Hospital St. Kilian bei Schleusingen, welches ums J. 1400 von Graf Heinrich und seiner Gemahlin Mechtild zur Aufnahme und Verpflegung alter bedürftiger Personen gegründet wurde und noch heute großen Segen stiftet, eine große Menge von Kapellen u. s. w.

Außer den Mönchsorden war vor und zur Zeit der Reformation auch ein geistlicher Ritterorden in der Grafschaft Henneberg ansässig, derjenige der Johanniter oder Hospitalbrüder. Er besaß zu Schleusingen und Rühndorf eine sog. Komturei oder Kommende. In der Kirche zu Schleusingen verrichtete dieser Orden bis zur Reformation die Gottesdienste. Selbst nach der Einführung der lutherischen Lehre erhielt er sich daselbst noch sehr lange. Jetzt befinden sich in den Räumen des 1702 durch den Komtur Baron Ferdinand von Grote neu gebauten Ordenshauses die Schleusinger Volksschulen. — Neben den Johannitern beherbergte Henneberg ums J. 1300 einige Zeit lang noch den Orden der Templer oder Tempelritter. Dieser besaß im Dorfe Rohr und zu Leutersdorf an der Werra, eine Stunde unterhalb Themar, je ein Ordenshaus nebst gewissen Gütern. Im J. 1312 wurde der Orden aufgehoben.

Auch mehrere halbgeistliche Vereinigungen (sog. Bruderschaften und Schwesterschaften), welche von Personen einer- oder beiderlei Geschlechtes zum Unternehmen gemeinschaftlicher Wallfahrten, Andachtsübungen und dergl. gestiftet waren, befanden sich in Henneberg. So wurde z. B. zu Schleusingen im J. 1461 die Bruderschaft des Fronleichnam's und der Engelmesse zur Abhaltung ewiger Seelenmessen (d. h. besonderer kirchlicher Fürbitten für bereits Verstorbene oder auch noch Lebende) ins Leben gerufen. Mehr als 25 Adelige, sechs Ordensritter, drei auswärtige Geistliche und mehr als dreihundert andere

Mitglieder aus der Stadt, Umgegend und Ferne gehörten derselben an. Außer der genannten bestanden zeitweise noch vier andere Bruderschaften zu Schleusingen, die des h. Sebastian und des h. Lorenz (beide 1512), die des hl. Kilian (1514) sowie die St. Annen-Bruderschaft (1519 gegründet). Die Aufgabe der letzteren bestand darin, den St. Annentag in besonderer Weise zu feiern und überhaupt die h. Anna besonders zu ehren. — Zu Themar gab es drei Bruderschaften, zu Walsungen eine (seit 1436), zu Coburg mindestens sechs; zu Königsberg bestand seit 1391 eine Schwesterschaft zur Ugelblume u. s. w. Die vornehmste von allen Bruderschaften Hennebergs war wohl die des h. Christoph und der vierzehn Nothelfer (1465—1489). Sie bestand aus hundert adeligen Mitgliedern beiderlei Geschlechtes und hatte ihren Mittelpunkt im Kloster Bēfra. Das Ordenszeichen, das jedes Mitglied trug, bestand aus einer silbernen Kette mit vierzehn besflügelten Köpfen, den Köpfen der vierzehn Nothelfer. Am Ende der Kette befand sich das Bild des h. Christoph selbst. Jeder Bruder verpflichtete sich bei der Aufnahme, täglich ein Paternoster und ein Ave Maria zu beten und sich eines frommen und tugendhaften Lebenswandels zu befleißigen. Nach dem Tode jedes Bruders wurden von den Mönchen zu Bēfra für ihn dreißig Seelenmessen gelesen. — Daß übrigens nicht alle Bruderschaften religiöse Zwecke verfolgten, sehen wir an dem Beispiel der Antoniusbruderschaft in dem oben erwähnten Eicha (vergl. Seite 12 Anmerk.). Diese Bruderschaft betrieb vornehmlich Schweinezucht.

Unter den guten Werken, durch welche man sich die Seligkeit verdienen zu können glaubte, nahmen die Wallfahrten eine hohe Stelle ein. Daß es auch in Henneberg viele Wallfahrtsorte gab, ist oben schon erwähnt. Da war zunächst das sog. h. Grab bei Schmalkalden, welches um die Mitte des 14. Jahrhunderts gegründet und um 1400 vom Grafen Heinrich und seiner Gemahlin Mechtild zu besonderer Blüte gebracht wurde. Der unbekannte Stifter desselben glaubte in der Lage des Ortes eine Aehnlichkeit mit dem h. Grabe zu Jerusalem entdeckt zu

haben. Einem hinter der Kapelle liegenden Berg gab er den Namen „Delberg“, einem neben der Mauer vorbeifließenden Bach den Namen „Kidron“. Jedenfalls war die Absicht des Stifters, durch eine einheimische Anlage dieser Art es dahin zu bringen, daß die Wallfahrer statt nach Jerusalem nach Schmalkalden pilgerten und das dortige h. Grab reich beschenkten. Zur Zeit der Reformation, besonders nachdem Luther selbst einigemal zu Schmalkalden gepredigt hatte, fiel dessen Ruhm schnell, und 1554 wurde es vom Grafen Wilhelm VI. gänzlich eingezogen. — Dann waren zu Meiningen zwei Wallfahrtsorte, die St. Elisabethkapelle und die St. Martinikirche. Die erstere erbaute die h. Elisabeth, als sie von ihrem nach dem gelobten Lande wallfahrenden Gemahl, dem Landgrafen Ludwig dem Heiligen von Thüringen, Abschied genommen hatte. Wo diese Kapelle gestanden hat, kann jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit gesagt werden. Die St. Martinikirche, welche an der Stelle der späteren Gottesackerkirche stand, war vielleicht schon von Bonifatius gebaut worden. Nach einer Verordnung des Bischofs Heinrich I. zu Würzburg vom J. 1017 sollte man jährlich am Palmsonntage eine Wallfahrt zu ihr unternehmen. — Bedeutender als die genannten war die schon oben erwähnte Wallfahrt zum h. Wolfgang, einer Kapelle auf der Insel im ehemaligen großen Teiche bei Hermannsfeld, zwei Stunden südwestlich von Meiningen. Graf Wilhelm IV. hatte diese Kapelle, um sich eine sichere Stufe in den Himmel zu bauen, im J. 1462 errichten lassen. Den Baum, aus welchem das ehemals im Wolfgang befindliche große Kreuz hergestellt worden war, soll er auf seinen eigenen Schultern aus dem Walde dahin getragen und Christo zu Ehren aufgerichtet haben. Damit diese Kapelle fleißig besucht und reichlich beschenkt werden möchte, wirkte der Graf von dem päpstlichen Kardinallegaten Franz 1471 einen Ablassbrief aus, darin allen denen, die an gewissen Tagen Wallfahrten zum h. Wolfgang unternehmen würden, ein hunderttägiger Ablass zugesichert wurde. Bald tauchte auch die Kunde von allerlei Wundern, die dort geschehen sein sollten, auf, und es entstand ein solches Laufen nach



dem h. Wolfgang, daß 1476 eine größere Kirche anstelle der Kapelle gebaut werden mußte. Zu Anfang der Reformation hörte diese Wallfahrt gänzlich auf. — Schon vorher war sie in den Schatten gestellt worden durch die neue Wallfahrtsstätte zu Grimmenthal, eine Stunde östlich von Meiningen im Haselthale. Wie es kam, daß dieser Ort zum Wallfahrtsorte wurde, wird verschieden angegeben. Nach einer Ueberlieferung soll ein Bader von Obermaßfeld, namens Simon Ammi, die Veranlassung gewesen sein. In einer Hecke am Wege stand ein altes, verwittertes Marienbild, das die Vorübergehenden nach katholischer Sitte verehrten. In der Nähe dieses Bildes fiel Simon Ammi so unglücklich vom Pferde, daß er Arme und Beine brach. Da gelobte er der h. Maria, falls sie ihn wieder gesund werden ließe, an diesem Orte eine Kapelle zu bauen, um ihr vom Regen und Wetter arg mitgenommenes Bild darein in Sicherheit zu bringen. Als er die Folgen seines Falles glücklich überstanden hatte, baute er, um sein Gelübde zu erfüllen, im J. 1498 eine kleine Kapelle, in welche obiges Marienbild gebracht wurde. Nach einem anderen Berichte war ein ausgedienter Hauptmann, namens Heinz Teufel aus Würzburg, damals auf seinem Güttchen zu Obermaßfeld, dem Hüllerhose, lebend, der Stifter. Im J. 1497 überfiel diesen Mann plötzlich auf der Jagd eine starke Unpäßlichkeit. Er bemerkt das vorhin erwähnte Marienbild, schleppt sich zu diesem hin und betet inbrünstig. Schnell ging das Unwohlsein vorüber. Teufel schrieb seine schnelle Erholung einzig und allein der wunderthätigen Mutter Gottes zu. Mit ungeheurer Schnelligkeit verbreitete sich die Kunde von diesem Wunder in Obermaßfeld und den umliegenden Dörfern und Städten, ja in ganz Deutschland und darüber hinaus. Teufel ließ aus Dankbarkeit an der Stelle, wo jenes Marienbild stand, eine Kapelle bauen.\*) Am 21. Oktober 1498 wurde dieselbe von dem Weihbischof zu Würzburg eingeweiht und ihr vom Papste die Vergünstigung eines

\*) Welcher von beiden Männern die Kapelle gebaut hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich war es Teufel.

Ablasseß gewährt. Das Grimmenthal wurde bald einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in ganz Deutschland. Es verging kein Tag, an welchem nicht Wallfahrer angekommen wären. An den Festtagen stieg deren Zahl auf täglich 200 bis 300, die aus Mittel- und Süddeutschland dorthin zusammenströmten. Es waren meist Kranke der verschiedensten Art, die dort Heilung suchten. Ein hennebergischer Chronikschreiber berechnet die Zahl der jährlich dorthin Pilgernden auf 44000. Ein anderer Geschichtsschreiber berichtet, 1503 — in welchem Jahre wegen eines ganz besonders heftig und epidemisch auftretenden Ausfages die Zahl der Pilger eine außerordentlich hohe war — hätten sich unter den Wallfahrern sogar 300 Aethiopen (Mohren) befunden. Die von den Wallfahrern gebrachten Geschenke waren so reichlich, daß man davon bald eine größere Kapelle und bereits 1502, also schon nach vier Jahren, eine große, schöne Kirche mit sieben Altären neu erbauen konnte. — Weniger wichtige Wallfahrtsorte der Grafschaft Henneberg, die neue Herrschaft mit eingeschlossen, waren Leutersdorf, die Kapelle zur h. Maria auf dem Einfürst bei Schleusingen, die Antoniuskapelle zu Eicha und die zu Gleichamberg, die Kapelle (jetzige Kirche) zu Walldorf, welcher Ort möglicherweise seinen Namen daher hat, die Ottilienkapelle bei Hildburghausen (Häselrieth), die Georgenkapelle bei Rodach (Schweithof) u. a. Daß durch solche Wallfahrtsorte der Aberglaube fortwährend genährt wurde, liegt auf der Hand.

Wie diese Wallfahrtsorte trugen sehr viel zur Mehrung des Aberglaubens bei die sog. Reliquien, deren man auch im Hennebergischen ein gut Theil zeigte. Schon von Bonifatius wird berichtet, daß er Reliquien mitgebracht und dem Bischof Burkhard von Würzburg übergeben habe. Als Emhild im J. 783 das Kloster Milz gründete, schenkte sie diesem ihre eigenen Reliquien der h. Maria. Um's J. 1302 wurden im Kloster Beßra vermeintliche Späne

Was die beiden erzählten Heilungen angeht, so mögen beide geschehen sein. Daß eine Unpäßlichkeit schnell vorübergeht, oder daß Arm- und Beinbrüche wieder geheilt werden, ist ja nichts Besonderes und allzu Wunderbares. —

vom Kreuze Christi, welche Graf Poppo aus dem gelobten Lande dorthin geschickt hatte, öffentlich auf dem Altare mit verschiedenen anderen Kleinodien ausgestellt. Doch sollte diese Ausstellung den Mönchen übel bekommen. In der nächsten Nacht wurden ihnen all die kostbaren, reich mit Gold und Silber verzierten Sachen gestohlen. Besonders viele Reliquien gab es in der Stiftskirche zu Schmalkalden. Im J. 1349 hat der Küster des Stiftes, Hugo von Schleusingen, ein ordentliches Verzeichniß derselben angelegt. Danach befanden sich daselbst ein Arm des h. Egidius, die Reliquien des h. Erhard, ein Finger des h. Andreas, ein Arm des h. Longinus, Del der h. Katharina, ferner die Reliquien des h. Moriz, Thomas, der Jungfrau Anastasia und v. a.

Schließlich seien noch zwei Einrichtungen erwähnt, von denen man in der hennebergischen Geschichte öfter hört. Um den Verstorbenen die Qualen des Fegefeuers möglichst abzukürzen, oder um sie womöglich ganz von denselben zu befreien, wurden oft außer den Seelenmessen noch sog. Seelengeräte gestiftet. Es waren dies Schenkungen, die man für Verstorbene — zuweilen auch bei Lebzeiten schon für sich selbst — an ein Kloster oder an eine Kirche machte unter der Bedingung, daß alljährlich am Todestage von den betreffenden Mönchen oder Geistlichen eine feierliche Prozession ähnlich den Leichenbegängnissen veranstaltet würde, gerade als ob die betreffenden Personen eben erst gestorben seien.\*)

Neben den Seelengeräten gab es sog. Seelenbäder. Mit ihnen hatte es folgende Bewandnis. Im Mittelalter, besonders seit den Kreuzzügen, verbreitete sich z. t. durch Einschleppung, z. t. infolge der damaligen schlechten Woh-

---

\*) Versäumten die Mönche oder Geistlichen eine solche Prozession, so hatten die Stifter oder deren Verwandte das Recht, Ordnungsstrafen zu verhängen oder die Stiftung wieder zurückzuziehen. Um nicht in die Lage zu kommen, einer solchen Schenkung wieder verlustig zu gehen, legten sich die Mönche oder Geistlichen genaue Verzeichnisse der Verstorbenen an, für welche Seelengeräte gestiftet worden waren. Daraus entstanden allmählich die späteren Kirchenbücher. —



nungs- und Lebensverhältnisse in ganz Europa eine schreckliche Hautkrankheit (Aussatz). Da öfteres Baden in warmem Wasser die Heilung der Krankheit sehr förderte, wurden bald in den Städten und selbst in vielen Dörfern sog. Badestuben eingerichtet. Schleusingen hatte nachweislich vier Badestuben, eine im Schlosse, eine für die Johanniter, eine mit Schwißbänken im sog. Jägerhause und eine öffentliche am Fuße des Schlosses. An Aerzte, Apotheken und dgl. war damals kaum zu denken. Die Geistlichen waren fast die einzigen, welche einige medizinische Kenntnisse hatten. So kamen natürlicherweise die Badestuben unter ihre Aufsicht und Leitung. \*) Bald machten die Geistlichen aus dem Baden eine h. Handlung, indem sie erklärten, auch die Seelen würden mitgebadet, und man werde dadurch zugleich auch von seinen Sünden gereinigt. Häufig wurden auch Seelenmessen mit diesen sog. Seelenbädern verbunden. Die Tage, an denen Seelenbäder genommen werden konnten, wurden hin und wieder in den Kirchen bekannt gegeben. Die Einrichtung lebte sich schnell ein, und bedeutende Stiftungen wurden von reichen Leuten für solche Seelenbäder gemacht.

So stand es in unserer lieben Heimat vor der Reformation. Ueberall herrschte die tiefste Finsternis. Wie hätte es auch anders sein können?! Wenn man nicht mehr aus dem Worte Gottes sich lehren und weiseu läßt, dann gerät man auf Abwege und kommt immer mehr von der Wahrheit ab und in den Aberglauben hinein. So war es der katholischen Kirche ergangen.

Uebrigens sei ausdrücklich bemerkt, daß im Volke ein durchaus religiöser Sinn herrschte. Die wichtigste aller Fragen: „Wie werde ich selig?“ bewegte die Gemüther. Um selig zu werden, ging man ins Kloster; um selig zu werden, machte man fromme Stiftungen; um selig zu werden, unternahm man Wallfahrten u. s. w. Das Volk

---

\*) Zum Baden selbst stellten die Geistlichen Gehülfen an, die Bader genannt wurden und bald auch die Chirurgie ausübten. Dies der Ursprung der Bezeichnung „Bader“ für Heilgehülfen und Barbieri. —

hungerte und dürstete nach dem Brote des Lebens, aber die katholische Kirche stillte ihm den Hunger nicht. Sie ließ das Volk geistlich verschmachten und verhungern und bot ihm gleichsam Steine statt Brot.

### 3. Was der Reformation in Henneberg besonders im Wege stand.

Als D. M. Luther am 31. Oktober 1517, durch das marktschreierische Gebaren des Ablasskrämers Johann Tetzel veranlaßt, seine 95 Sätze gegen den Mißbrauch des Ablasses an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlag, da ahnte weder er noch sonst jemand, welch gewaltiges Werk er damit begonnen. Aber wie von Engelhänden getragen verbreiteten sich Luthers Sätze mit der größten Schnelligkeit in Deutschland, ja in ganz Europa und über dasselbe hinaus. Ueberall bildeten sie den Gegenstand des Tagesgesprächs, sowohl in den Hütten wie in den Palästen. Mit reger Aufmerksamkeit verfolgte man den Gang der Sache. Bald nahmen ganze Länder die neue Lehre an; und in denjenigen Ländern Deutschlands, denen das Evangelium noch eine Zeit lang vorenthalten wurde, waren doch wenigstens viele, die sich nach der Einführung der neuen Lehre sehnten und den Boden für sie bereiteten. Auch in die Grafschaft Henneberg war schon bald der reformatorische Geist eingedrungen.

So hatte zu Wiedersbach bei Schleusingen der Pastor Wolfgang Schmidt schon 1524 evangelische Gottesdienste eingerichtet und trotz mannigfacher Anfeindungen bis 1528, wo er die neugegründete Pfarrstelle zu Unterneubrunn übernahm, durchgeführt. 1525 erklärte sich die Gemeinde Reurieth an der Werra für die lutherische Lehre und bekundete bei einer eingetretenen Pfarrvakanz ihr sehnlichstes Verlangen nach einem evangelischen Pfarrer. Der Kurfürst Johann von Sachsen, zu dessen Pflege Coburg Reurieth gehörte, wollte deshalb einen evangelischen Geistlichen dorthin senden, aber Graf Wilhelm von Schleu-

singen widersezte sich als Patron der Kirche zu Reurieth aufs heftigste und zog die Angelegenheit von Jahr zu Jahr hin. Der Streit schlichtete sich erst, als Graf Wilhelm selbst zur evangelischen Kirche übergetreten war. Zu Steinbach-Hallenberg und Benshausen war Luthers Lehre ebenfalls schon frühe von Schmalkalden her eingebracht. Benshausen hatte schon vor 1540 einen evangelischen Vikar. Ebenso scheinen in Baldau bei Schleusingen schon seit 1540 durch den von Grod bei Eissfeld dorthin gekommenen Pastor Wolfgang Möhring evangelische Gottesdienste gehalten worden zu sein. Auch in dem von der übrigen Grafschaft Henneberg-Schleusingen ziemlich entfernten Amte Mainberg (am Main) hatte das Evangelium schon vor dem J. 1532 Wurzel geschlagen.

Aber trotz dieser evangelischen Strömungen in den verschiedensten Theilen des Landes wollte es lange nicht zu einer allgemeinen Reformation in Henneberg kommen. Es lag dies zum größten Theil an der Person des damals regierenden Grafen Wilhelm VI. (1495—1559). Geboren am 29. Januar 1478, war er beim Tode seines Vaters erst zwei Jahre alt. Seine Erziehung übernahm seine Mutter Margarethe, eine der katholischen Kirche in blindem Glaubenseifer ergebene Frau, die sich vom Papste u. a. die Erlaubnis erbeten hatte, auf allen ihren Reisen einen tragbaren Altar mitführen zu dürfen. Die Folgen und der Einfluß dieser mütterlichen Erziehung zeigen sich deutlich in dem ganzen Leben des Sohnes. Er war ein redlicher und treuer, auch charakterfester Fürst, befand sich aber vollständig in den Fesseln des katholischen Aberglaubens. Um seiner einstigen Seligkeit gewiß zu sein, ließ er sich mit seiner Gemahlin Anastasia, einer Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, für viel Geld von den Klöstern zu Burschfelde, Ammensleben, Mainz, Liseborn und Erfurt in die Gemeinschaft des h. Benediktus aufnehmen und aller guten Werke jener Klöster theilhaftig machen. Die Mönche mußten ihm dazu versprechen, daß sie nach seinem und seiner Gemahlin dereinstigem Ableben zahlreiche Vigilien für sie singen und noch mehr Seelenmessen für sie lesen wollten. Nicht wenig

Geld ließ er es sich kosten, um einen Anteil an den 32 000 Messen, welche jährlich die Bruderschaft des Spitals des h. Geistes zu Rom las, sowie ein Anrecht auf die Million Jahre Ablass, welche diese von drei Päpsten erhalten hatte, und 24 vollkommene Vergebungen aller seiner Sünden zu erwerben. Auch unternahm er Wallfahrten und ließ sich der Gemeinschaft aller Wallfahrten, besonders derjenigen ins gelobte Land, theilhaftig machen. Vom Papste erwirkte er sich eine geschriebene und eine gedruckte Versicherung, daß er von der Qual des Fegefeuers verschont bleiben solle. Daß die Mönche und die Johanniter, denen ja durch die Reformation die Aufhebung ihrer Klöster und Kommenden drohte, in ihrem eigenen Interesse es nicht daran fehlen ließen, seinen Glaubenseifer immer neu zu stärken, läßt sich leicht begreifen. So kam es, daß er von Luther und seiner Lehre nichts wissen wollte und der Einführung der neuen Lehre in seine Grafschaft energisch wehrte. \*)

Im Jahre 1521 war er auf dem Reichstage zu Worms Zeuge, wie Luther vor Kaiser und Reich seine Antwort „ohne Hörner und Zähne“ gab, dahin lautend, daß er nicht widerrufen könne, wie man von ihm fordere, es sei denn, daß er mit Zeugnissen der h. Schrift oder mit sonstigen klaren und hellen Gründen überwiesen werde, weil es nicht geraten sei, etwas gegen das Gewissen zu thun, und wie Luther mit den Worten schloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Der Mut, mit dem Luther auftrat, mochte dem Grafen Wilhelm wie so manchem deutschen Fürsten wohl Achtung und Bewunderung abnötigen, aber umstimmen konnte er ihn nicht. Wie gut man ihn auch außerhalb seines Landes als Feind der Reformation kannte, beweist folgende Thatsache: Als Luther auf seiner Rückreise vom Wormser Reichstage auf des Kurfürsten Friedrich des Weisen Veranstaltung am

---

\*) Gefner, der Verfasser der Geschichte der Stadt Schleusingen, hat sicherlich nicht recht, wenn er dem Grafen Wilhelm in jüngeren Jahren alle tiefere Religiosität abspricht. Freilich das, was wir Evangelische so nennen, hatte er nicht. Das fällt aber nicht ihm, sondern der katholischen Kirche zur Last, die den Menschen einen falschen Weg zur Seligkeit wies. —

Abend des 4. Mai 1521 im Walde bei Eisenach von einer Anzahl verkappter Reiter überfallen und auf die Wartburg gebracht worden war, verbreitete sich durch ganz Mitteldeutschland das Gerücht, Graf Wilhelm habe Luther aufgegriffen und halte ihn in Gewahrsam. Graf Wilhelm sah sich infolgedessen genötigt, mündlich und schriftlich dieses Gerücht als Verleumdung zurückzuweisen.

Auch manches andere trug dazu bei, ihn gegen Luther und sein Werk einzunehmen. Unter seiner Regierung war der Wallfahrtsort Grimmenthal, wie oben erzählt wurde, zu großer Berühmtheit gelangt. Daß das Wohlgefallen des Grafen Wilhelm auf dieser Gründung ruhte, daß er große Stücke auf solch ein wunderthätiges Marienbild, durch welches sein Land berühmt wurde, hielt, ist nur zu natürlich. Gleich anfangs hatte er Grimmenthal die größte Aufmerksamkeit geschenkt, und er that alles, um dasselbe zu heben. Er ließ die nach Grimmenthal führenden Wege aufbessern, bei Unter- und Obermaßfeld zwei ansehnliche steinerne Brücken über die Werra bauen und bei letzterer eine Kapelle errichten. Ueber die Hasel ließ er bei dem Dorfe Einhausen (ganz nahe bei Grimmenthal) gleichfalls eine steinerne Brücke bauen. Zu Grimmenthal selbst errichtete er eine Schenke und befreite dieselbe von Steuern und Frondiensten, sorgte für Wohnungen und andere Bequemlichkeiten für die nach Grimmenthal Wallfahrenden. Bäcker, Fleischer, Krämer mußten allezeit die nötigen Nahrungsmittel und Waren daselbst feilhalten. Er selbst hielt sich oft Monate lang allein oder mit seinem ganzen Hofe auf seinem nahen Schlosse zu Untermaßfeld auf und versäumte nichts, Grimmenthal zu heben. Als im J. 1519 am Sonntage Ostmihl nahe bei Schleusingen ein „starkes Feuer nicht anders als wie ein Regen vom Himmel fiel“, befahl er, im Grimmenthal Prozessionen zu veranstalten, die Litanei zu singen und durch allerlei Bußwerke den Zorn Gottes abzuwenden. Infolge der Reformation nahm die Zahl der nach Grimmenthal Wallfahrenden von Tag zu Tag ab. Luther selbst erhob mit aller Macht seine Stimme gegen das „grimmige Thal, das Teufelsthal“, und in kurzer Zeit war der Ruhm

Grimmenthal's gänzlich dahin. Wie schnell Grimmenthal sank, läßt sich leicht nach den jährlichen Einnahmen desselben beurteilen. Im J. 1527 entnahm man den Opferstöcken daselbst noch 1501 Gulden an barem Gelde ohne die vielen Kleinodien u. s. w., 1535 fanden sich darin nur noch 27 Gulden. Da war es gewiß nicht zu verwundern, daß Graf Wilhelm, der durch die Reformation eine solche Schädigung seines geliebten Grimmenthal und damit seines ganzen Landes erfuhr, auf Luther und sein Werk nicht gut zu sprechen war.

Weiter hatte Graf Wilhelm noch in den Jahren 1503 und 1504 in Schleusingen ein Barfüßer- (Minoriten-) Kloster bauen lassen. Mit inniger Liebe hing er an dieser Stiftung, durch welche er seine Seligkeit noch gewisser gemacht zu haben wähnte. Da trat nach Verlauf von kaum zwei Jahrzehnten, als kaum das Kloster angefangen hatte zu gedeihen und aufzublühen, Luther auf mit seiner Predigt gegen die Klöster. Drang Luther durch, so mußte sein Kloster ja wieder eingehen. Das konnte ihm selbstverständlich nicht lieb sein.

Am meisten aber war es wohl der Bauernkrieg (1524 und 1525), der den Grafen mit tiefer Abneigung gegen die neue Lehre erfüllte. In der unter unerhörten Bedrückungen (Leibeigenschaft u. s. w.) seufzenden Bauernschaft des deutschen Reiches hatte es schon lange gegärt. Schon 1502 und 1514 waren unter denselben Unruhen ausgebrochen, die aber beidemale mit leichter Mühe unterdrückt wurden. Im sog. Bauernkriege sollte es ernster werden. Luthers Worte von der evangelischen Freiheit eines Christenmenschen waren auch an die Ohren der Bauern gedrungen. Mit Ungestüm griffen sie dieselben auf, zogen aber die falsche Schlussfolgerung daraus, daß das Evangelium nicht bloß die Seelen, sondern auch Leib und Gut frei mache. Sie verwechselten die evangelische Freiheit, die Luther predigte, mit der politischen Freiheit, nach der sie strebten. So entstand schon 1524 im Schwarzwald ein kurzer Bauernaufstand. Im folgenden Jahre erhoben sich die Bauern von neuem und zwangen Fürsten, Adel und Prälaten zur Annahme ihrer Forderungen, die



sie in zwölf Artikeln zusammengestellt hatten.\*) Von Schwaben aus, wo sie glücklich gekämpft hatten, durchzogen die Aufständischen Franken und rückten vor Würzburg. Der dortige, arg bedrängte Bischof Konrad entbot alle seine Lehnsleute (Vasallen), u. a. auch den Grafen Wilhelm zu Schleusingen. Aber ehe dieser ihm zuhülfe kommen konnte, hatte sich der Aufstand schon über seine Grafschaft verbreitet. Die Bauern zogen, von dem Schreiner Hans Schnabel und einem gewissen Hans Schaar von Burglauer geführt, vor Meiningen, das am Gründonnerstag, den 18. April, sich ihnen anschloß, von da im Werra- und Schleusethal aufwärts nach Schleusingen und setzten dem Grafen arg zu. Mit Mühe gelang es Paul Truchses, eine Summe von 4000 Gulden, die der Bischof von Würzburg zur Aufstellung von Mannschaften dem Grafen Wilhelm sandte, nach Schleusingen hineinzubringen. Graf Wilhelm mußte schließlich, um die Bauern vom gänzlichen Verwüsten seines Landes abzubringen, auf ihre Aufforderung hin in ihr Hauptlager nach Meiningen reiten und am 3. Mai 1525 (Mittwoch nach Misericordias Domini) einen Vergleich mit ihnen schließen, worin er sich auf die zwölf von den Bauern aufgestellten Artikel verpflichtete, wogegen sie versprachen, ihn als einen christlichen Bruder anzusehen und sein Land zu schonen. Es war dies wohl der schwerste und gefährlichste Ritt seines Lebens. 2000 Bauern bildeten auf einer Wiese vor Meiningen während der Verhandlungen einen Ring um ihn, und mit eigenen Ohren mußte er hören, wie einzelne Stimmen forderten, man solle ihn totschlagen. Nach Zeugenaussagen drohten andere, den Grafen zu hängen, wieder andere, ihn zu köpfen. Doch die Führer hatten ihm freies Geleit versprochen und hielten es, so daß er unverfehrt wieder zurückkehren konnte. Bald nachher gelang es dem Landgrafen Philipp von Hessen,

---

\*) Luther hatte ein Herz für die gedrückten Bauern und ermahnte die Fürsten eindringlich, die berechtigten Forderungen der Bauern zu erfüllen. Erst als die Bauern anfangen, Greuelthaten über Greuelthaten zu verüben, da forderte er in einer Schrift „wider die räuberischen, mörderischen Bauern“ die Fürsten zu rücksichtsloser, gewaltsamer Unterdrückung der sinnlosen Empörung auf. —

die bei Fulda stehenden Bauern zu zersprengen. Als dies die bei Bacha stehenden erfuhren, forderten sie Graf Wilhelm auf, mit seiner gesamten Macht ihnen zuhülfe zu eilen. Dieser wies sie jedoch, die günstige Gelegenheit benutzend, ab und eilte vielmehr den gegen den Hauptanführer der Bauern, den schwärmerischen Thomas Münzer, ziehenden Fürsten zu. Unterwegs empfing er schon die Kunde, daß es dem Kurfürsten Johann dem Beständigen von Sachsen, dem Herzog Georg von Sachsen, dem Herzog Heinrich von Braunschweig und dem Landgrafen Philipp von Hessen gelungen sei, die Bauern am 15. Mai bei Frankenhäusen zu schlagen und gänzlich aufzureiben. Aber auch von seinen Räten erhielt er Nachricht, daß die Bauern Henneberg wieder schrecklich verwüsteten. Schon seien die drei Schlösser Henneberg, Hutsberg und Landsberg ihnen zum Opfer gefallen und das oft gebrauchte Wort „Henne, hut's Land!“ zuschanden geworden. Auch die Osterburg fiel bald. Der Graf mahnte zur Ausdauer, er werde bald zurückkommen. Anfangs Juni kam er denn auch mit den Besiegern Münzers. Zu Meiningen, das sich am 5. Juni unterwarf, wurde ein strenges Gericht über die Aufständischen gehalten. Vierzehn Bürger wurden enthauptet und die Stadt um 3000 Gulden gestraft sowie aller ihrer bisherigen Freiheiten und Rechte beraubt. Dann eilte der Graf dem Bischof von Würzburg zur Hülfe. In Münnerstadt ließ er zweiundzwanzig Rädführer\*) der Aufständischen hinrichten und strafte die anderen um 16 000 Gulden. Die Bauern hatten unterdessen allen Mut verloren und sich zerstreut. So konnten Ruhe und Ordnung wieder zurückkehren.

Der Bauernkrieg hatte Graf Wilhelm schwer getroffen. War er schon vorher verschuldet gewesen, so wurde er es jetzt noch mehr. Eine Reihe seiner schönsten Schlösser (Henneberg, Landsberg, Hutsberg, Osterburg, Lichtenburg bei Ostheim; ferner die Schlösser Vibra, Schwidershausen, Mühlfeld, Nordheim u. a. m.) lag in Trümmern. Die Ernte

\*) Dieser Ausdruck stammt aus jenem Kriege. Die Bauern trugen statt einer Fahne ein Pflugrädlein als Feldzeichen. —



seiner Schloßgüter wie die des ganzen Landes war aufgezehrt oder mutwillig zerstört. Bei den Klöstern, die ebenfalls hart mitgenommen (Befra) und z. t. (Kohr, Herren- und Frauenbreitungen, Sinnershausen, Troststadt u. a.) ganz zerstört waren, konnte er auch keine Unterstützung finden, und so befand er sich in der äußersten Bedrängnis. Da man nun katholischerseits — allerdings sehr mit Unrecht! — der Reformation den Bauernkrieg zur Last legte, so war es kein Wunder, daß Graf Wilhelm gegen das Eindringen der evangelischen Lehre in sein Land aufs entschiedenste ankämpfte.

Es muß jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Graf Wilhelm nur einer öffentlichen Einführung der lutherischen Lehre entgegentrat. Gegen die Privatüberzeugung der einzelnen in Glaubenssachen war er äußerst duldsam. Seine Vasallen und Unterthanen durften, ohne daß er deshalb unwillig geworden wäre, ihm gegenüber sich für Luther erklären und die neue Lehre für ihre Person annehmen.

Bei solcher Milde und Duldsamkeit gegen andere war es nur zu natürlich, daß auch er, ohne es zu merken, manche von den neuen Ideen allmählich in sich aufnahm und sich nicht mehr ganz gegen die Notwendigkeit einer Kirchenverbesserung verschließen konnte. Schon im J. 1524 brachte man ihn dahin, die Versammlung zu Windsheim zu besuchen, auf welcher einige Fürsten und Städte über strittige Punkte der katholischen Lehre sprachen und über die Annahme der lutherischen Lehrsätze berieten. Infolge dieser Versammlung entschloß sich Graf Wilhelm, 23 Fragen betreffend das Klosterleben, die Messe, den Dienst der Heiligen und andere von Luther angegriffene Punkte seiner Landesgeistlichkeit zur Beantwortung vorzulegen. Die Antwort derselben schickte er an den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit der Bitte, dieselbe Luther zur Prüfung vorzulegen und dann baldigst an ihn zurückzusenden, damit er seiner Geistlichkeit zu antworten imstande sei. Luther gab eine treffliche Widerlegung der genannten Antwort. Graf Wilhelm verhandelte abermals mit seiner Geistlichkeit, aber — da er selbst nicht entschieden für die

Lehre Luthers eintrat — ohne weiteren Erfolg. Die Klöster blieben bestehen; die vor den Bauern (1525) geflüchteten Mönche und Nonnen kamen wieder zurück. Es wurde denselben zwar vorgestellt, wie ihre Lebensart und ihr Thun Gott nicht gefalle und ihre Seele in Gefahr bringe; weil aber dieselben „unsättlichen Appetit nach ihren vorher wohlgespickten Küchen und Kellern und ehemaligen reichen Einkünften\*) trugen,“ so bestanden sie darauf, man möge ihnen ihre Klostergüter und die einmal gewählte Lebensart lassen. So blieb alles beim alten. Nur eine einzige Aenderung traf der Graf. Die sog. bischöflichen Kollekten, welche bis dahin alljährlich aus der Grafschaft an das Bistum Würzburg geliefert wurden, ließ er trotz der dringendsten Mahnungen hinfort nicht mehr sammeln.

#### 4. Die Durchführung der Reformation in Henneberg durch D. Forster.

Eine neue Zeit brach für die Grafschaft Henneberg erst an, als Georg Ernst, der 5. Sohn Graf Wilhelms, die Herrschaft übernahm. Er war am 27. Mai 1511 zu Schleusingen geboren und früh schon von seinem Vater zum Nachfolger ausersehen. Um sich für seinen Herrscherberuf ganz besonders auszubilden, hatte er sich als Jüngling an den Hof des Herzogs Wilhelm von Jülich und von da 1527 nach Königsberg zu Albrecht von Preußen begeben. Wichtiger noch als der Aufenthalt bei diesen beiden wurde ihm der bei dem Landgrafen Philipp von Hessen in Gießen. Hier lernte er die neue Lehre erst recht kennen; hier wurden ihm die Vor-

---

\*) Das Kloster Bekra z. B., das reichste unter allen hennebergischen Klöstern, hatte jährlich über 4000 Gulden bares Geld, eine für die damaligen Zeiten ungeheure Summe, mehr als 1000 Malter Roggen, 200 Malter Weizen, 1200—1500 Malter Hafer, 200 Malter Gerste, etwa 100 Malter Erbsen, 30 Malter Dinkel, einige Malter Linsen und 20 Fuder Wein zu vereinnahmen. Daneben besaß es das 843, später 1183 Acker Feld und 441 Acker Wiesen haltende Klostergut, die Wüstung Dörfles sowie ansehnliche Waldungen, Fischzehnte u. s. w. —

urteile gegen Luther und seine Sache, die er wohl im elterlichen Hause empfangen hatte, genommen. Er sah und hörte hier gar vieles von den Lutheranern, das ihm sehr wohl gefiel. Im J. 1530 nahm ihn der Landgraf mit auf den Reichstag nach Augsburg, wo er die Bekanntschaft vieler protestantischer Fürsten und evangelischer Theologen, u. a. die Philipp Melanchthons, Justus Jonas', Spalatins und Agricolas machte und durch das Anhören des augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juni die Grundzüge der evangelischen Lehre genauer kennen lernte. Im J. 1533 sehen wir ihn mit dem Landgrafen Philipp auf dessen Reise zum König Franz I. von Frankreich, bei welchem Philipp Hilfe suchte zur Zurückführung seines aus seinem Lande vertriebenen Schwagers, des Herzogs Ulrich von Württemberg. Und als Philipp, von französischem Gelde unterstützt, 1534 seinen Plan ausführte, erhielt Georg Ernst das Kommando über eine Reiterchar und trug nicht unwesentlich zu dem Siege Philipps bei. Neuen Ruhm erwarb er sich 1536 in Savoyen und Südfrankreich, wo er in dem kaiserlichen Heere gegen König Franz I. foht, und 1542, da er als Führer der Truppen des fränkischen Kreises unter dem Kommando des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg dem König Ferdinand gegen die Türken zuhülfe zog. In diesem Feldzuge bewies er eine außerordentliche Kühnheit, die ihn oft in große Lebensgefahr brachte, infolge deren er aber auch dem Herzog und nachmaligen Kurfürsten Moritz von Sachsen das Leben rettete. An diese Heldenthat erinnert noch heute das Kreuz mit danebenstehendem Halbmonde, mit welchem der dankbare Moritz den Turm der Schleusinger Schloßkirche schmücken ließ. Nach seiner Rückkehr vermählte sich Georg Ernst (1543) in Minden mit der reichen evangelischen Elisabeth von Braunschweig, einer Tochter des bekannten Herzogs Erich von Braunschweig, welcher am Tage von Worms Luther eine Kanne Einbecker Bier zur Erquickung gesandt hatte. Gleichzeitig trat ihm sein Vater unter gewissen Bedingungen die Regierung ab. \*)

\*) Hauptsächlich war es die äußere Vertretung des Landes Kaiser und Reich sowie den Fürsten gegenüber, die sich Graf

Schon vorher hatte Georg Ernst mit aller Kraft darauf hingearbeitet, die Einführung der reinen Lehre Luthers auch in Henneberg vorzubereiten. In aller Stille suchte er den Vater umzustimmen. Er stellte ihm vor, daß einige Landstände sich bereits zur evangelischen Lehre bekännten, und daß die meisten Unterthanen derselben sehr zuneigten. Da dies nun eine Sache sei, die das Gewissen beträfe, und da es doch wohl nicht in des fürstlichen Vaters Absicht und Gewalt läge, Gottes Wort länger zu hindern, so möchte er gnädigst erlauben, daß zur Befriedigung der geängstigten Gewissen ein evangelischer Prediger herbeigerufen und dadurch die Forderungen der Landstände befriedigt würden. Graf Wilhelm willigte endlich ein, doch mit der Erklärung, daß er und sein Hof bei dem katholischen Glauben verbleiben wolle.

Jetzt schrieb Graf Georg Ernst sofort an Luther und Melanchthon und bat diese um Vorschlag eines Mannes, der geeignet sei, die Reformation in Henneberg durchzuführen. Die Genannten empfahlen ihm den Doktor der h. Schrift und Professor der hebräischen Sprache Johann Forster,\*) einen gelehrten, eifrigen und überzeugungstreuen Mann, von dem ein Zeitgenosse sagt, daß er von Körper ein Zwerg, von Gelehrsamkeit ein Riese gewesen sei. Meine Leser werden mir verzeihen, wenn ich aus dem Leben dieses bedeutenden Mannes hier einiges anführe. Er war zu Augsburg im Jahre 1495 geboren. Mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet, widmete er sich dem Studium der alten Sprachen mit dem glücklichsten Erfolge. Der Ruhm Reuchlins, des Wiederherstellers der hebräischen Sprachwissenschaft, trieb den 20-jährigen Jüngling nach Ingolstadt. Hier lernte er mit solchem Fleiße, daß der

---

Wilhelm vorbehielt. Das eigentliche Regiment war aber thatsächlich in Georg Ernst's Händen. —

\*) Von einigen Schriftstellern wird er auch „Förster“ genannt; doch ist wohl „Forster“ richtiger. Auf dem in der Stadtkirche zu Wittenberg ihm errichteten Denkmale ist er „Forsterus“ genannt. Auch Jak. Brucker, der sein Leben im Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit erzählt hat, nennt ihn „Forster.“ Er selbst schrieb sich bisweilen auch „Forsther.“ —

nach Tübingen berufene Reuchlin bei seinem Weggange von Ingolstadt (1521) diesen seinen Schüler für würdig hielt, seinen Lehrstuhl einzunehmen. Aber der bescheidene Forster wollte noch lernen, obgleich er schon 1520 von der Ingolstädter Universität zum Magister der freien Künste ernannt worden war. 1521 ging er nach Leipzig, um die Vorlesungen des wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit allgemein bewunderten Peter Mosellanus zu besuchen. Hier lernte ihn Luther kennen und veranlaßte ihn, nach Wittenberg zu kommen und an der Uebersetzung der h. Schrift mitzuarbeiten. Sein Urtheil zog Luther oft dem der übrigen vor. Auf dem bekannten Bilde von Leonhard Geh „Die Vollendung von Luthers Bibelübersetzung“, das in allen Schulen des preussischen Staates sich befindet, hat deshalb der Maler Forstern eine Stelle unter den Bibelübersetzern eingeräumt. Nachdem er eine Zeit lang Privatunterricht erteilt hatte, übernahm er ein Lehramt an der Schule zu Zwickau, bis er 1535 auf Luthers Empfehlung in seine Vaterstadt Augsburg als Pfarrer an St. Moritz berufen wurde. Nachdem er noch an einigen anderen Kirchen daselbst gewirkt hatte, kam er zu Anfang des Jahres 1539 als Professor der hebräischen Sprache nach Tübingen, wo er Doktor der h. Schrift wurde. Nach drei Jahren folgte er einem Rufe nach Nürnberg als Propst oder Propstei-Verweser an St. Lorenz. Im folgenden Jahre (1542) beschloß der Rat zu Regensburg, trotz des starken Widerstandes des dortigen Bischofs den evangelischen Gottesdienst daselbst einzurichten, und erbat sich dazu Forster vom Räte zu Nürnberg. Kaum war dies Werk vollbracht und Forster nach Nürnberg zurückgekehrt, da erhielt er den Ruf des Grafen Georg Ernst von Henneberg. Von Nürnberg\*) aus kam nun Forster auf den

\*) Aus einer Notiz von der Hand des Mag. Joachim Zehner, die 1608 in den Knopf des neuerbauten Kirchturms zu Schleusingen gelegt worden ist, und in welcher es heißt: „... als die Fürsten von Henneberg D. Johann Förstern, Professorn zu Wittenberg (späterer Titel!!!), auf 2 Jahre als Oberpfarrern anhero kommen und dann Evangelische Pfarrherren setzen lassen“, haben fast alle Schriftsteller, die über die Hennebergische Reformation geschrieben haben, fälschlich geschlossen, Forster sei schon vor 1543

Ruf des Grafen nach Schleusingen und hielt daselbst am 25. Januar 1543, dem Tage Pauli Bekehrung, in der Schloßkirche die erste evangelische Predigt. Der ganze gräfliche Hof wohnte dem Gottesdienste bei. Die Predigt fand allgemeinen Anklang. Die gräflichen Räte, besonders der Kanzler D. Johann Jäger und D. Peter von Gundolzheim, sprachen sich für die neue Lehre aus. Dasselbe that der größte Teil des Henneberger Adels und der Schleusinger Bürger.

Dennoch geschah zunächst nichts weiter zur Durchführung des Reformationswerkes. Georg Ernst bekannte sich, jedenfalls um bei dem greisen Vater nicht anzustoßen, noch nicht öffentlich zur evangelischen Lehre. Es geschah dies erst im nächsten Jahre. Auch Forster reiste wieder ab, vielleicht weil er in Schleusingen noch nichts vorbereitet fand für ein so schweres und wichtiges Werk. Erst am 17. Oktober, dem Tage Galli, traf er wieder zu Schleusingen ein, um das Werk, zu dem er berufen war, nun energisch in Angriff zu nehmen. Graf Georg Ernst ernannte ihn zum Superintendenten über die ganze Grafschaft. Zu dieser gehörten damals die Städte und Aemter Schleusingen, Suhl, Ilmenau, das halbe Gericht Benshausen, Themar, Maßfeld, Meiningen (seit 1542), Wasungen, Sand, Kaltennordheim, Fischberg, die Hälfte der Herrschaft Schmalkalden\*) und verschiedene im Bistum Würzburg zerstreut liegende Ortschaften.\*\*). Von der Thätigkeit Forsters in dem zu Ende gehenden Jahre 1543 erfahren wir nichts weiter. Sicherlich hat er zu Schleusingen als evangelischer Pfarrer gepredigt und den Winter von 1543 auf 1544 dazu benutzt, den in der Grafschaft herrschenden Geist im allgemeinen kennen zu lernen und dadurch festen Boden für sein Werk zu

Professor zu Wittenberg gewesen und von Wittenberg aus nach Schleusingen gekommen. Er ist erst 1549 Professor zu Wittenberg geworden. —

\*) In dieser war die Reformation bereits früher durch den Landgrafen Philipp von Hessen vorgenommen worden. —

\*\*) Welche Aemter und Ortschaften 1549 noch dazu kamen, siehe Seite 8 Anmerkung. —



schaffen. Vor dem Ende des Winters konnte er ja so wie so bei den in damaliger Zeit noch sehr schlechten Wegen nicht an ein planmäßiges Vorgehen denken.

Erst im Frühjahr 1544 begann Forster seine eigentliche Reformationsthätigkeit. Es ist deshalb auch dieses Jahr bisher stets als Anfangspunkt der Reformation in Henneberg angesehen worden, während das Datum der ersten Predigt zu Schleusingen (25. Januar) beibehalten wurde. Um der neuen Lehre überall im Lande Eingang zu verschaffen, unternahm Forster in Gemeinschaft mit weltlichen Räten, die ihn unterstützen sollten, eine allgemeine Kirchenvisitation. Die Visitatoren begaben sich von Amt zu Amt, von Stadt zu Stadt, von einer Gemeinde und Kirche zur andern. Die Geistlichen wurden vor die Wahl gestellt, entweder die evangelische Lehre anzunehmen oder ihre Stellen aufzugeben. Große Schwierigkeiten stellten sich jedoch dem Reformator in den Weg. Da diese Visitation der allererste Anfang und erst die Grundlage zur gänzlichen Durchführung der Reformation war, daneben auch die vielen hennebergischen Klöster und der Johannerorden noch eine Macht waren, die sich der neuen Lehre widersetzte, so mußte man zunächst noch sehr gelinde verfahren und sich zufrieden geben, wenn die Kirche wenigstens von dem Größten gesäubert wurde. Doch setzte man überall die Hauptsachen, wie z. B. die Abschaffung der Messe, des Rosenkranzes und dergl. durch und drang auf das Lesen und Erklären der hl. Schrift nach der Anleitung D. M. Luthers, das übrige Gott und der Zeit überlassend.

Es ist bekannt, welche Mißstände Luther und Melancthon bei der Kirchenvisitation in Kursachsen in den Jahren 1527—29 trafen. Luther schreibt davon in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus folgendermaßen: „Diesen Katechismus der christlichen Lehre in solche kleine, schlechte (schlichte), einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! Wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß

von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern! Und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der h. Sakramente genießen; können weder Vater-unser noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium kommen ist, dennoch kein gelernt haben, alle Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe! was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt hingehen lassen und euer Amt nicht einen Augenblick je bewiesen? Daß euch alles Unglück fliehe! . . . fraget . . . nichts darnach, ob sie das Vaterunser, Glauben, zehn Gebote oder einiges Gotteswort können. Ach und Weh über euren Hals ewiglich! Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismus in die Leute bringen u. s. w." Dieselben Verhältnisse und Mißstände traf Forster auch in Henneberg. Die meisten Geistlichen waren höchst unwissend und ungeschickt. Zudem führten viele derselben ein unsittliches und lasterhaftes Leben, so daß sie ihres Amtes entsetzt werden mußten. Unter dem Volke herrschte — wie dies ja nicht anders sein konnte — ebenfalls die größte Unwissenheit in den wichtigsten Dingen und ein schrecklicher Aberglaube. Außerdem war der sittliche Standpunkt des Volkes durchweg ein sehr tiefer. Als Forster die frei gewordenen Pfarrstellen wieder besetzen wollte, fehlten ihm dazu geeignete Personen. So sah er sich genötigt, zu einem Mittel zu greifen, das schon Luther und Melancthon in der Not angewandt hatten. Er besetzte die freien Stellen mit Handwerkern, wenn sie nur einen frommen Wandel führten, in der Bibel einigermaßen Bescheid wußten und notdürftig lesen konnten.

Bei Gelegenheit dieser Visitationsreise kam Forster auch nach Meiningen. Der bisherige dortige Pfarrer hatte das Jahr zuvor, als er hörte, daß auch in Meiningen die Reformation durchgeführt werden solle, aus



Abneigung gegen die evangelische Lehre Meiningen heimlich verlassen. So war Meiningen lange Zeit ganz ohne einen Priester. Nur ein Meßpriester, gewöhnlich der Kropfspfarrer genannt, war noch da. Um Gottes Wort nicht ganz entbehren zu müssen, bat der Stadtrat den Pfarrer Valentin Mey zu Obermaßfeld, von Zeit zu Zeit Sonntag nachmittags nach Meiningen zu kommen und dem Volke im Gottesdienste das Sonntagsevangeli- um zu erklären. Pfarrer Mey stellte sich ein. Jedoch war der erste Gottesdienst wenig feierlich, da nur mit einer einzigen Glocke zu demselben geläutet und der Gottesdienst ohne allen Gesang abgehalten wurde. Als Mey zum zweiten Male zum Gottesdienste erschien, bat ihn der damalige Kantor Meiningens, Georg Reiß, um die Erlaubnis, das deutsche Vaterunser und den Glauben, so wie er in D. M. Luthers Gesangbüchlein stünde, mit den Schülern singen zu dürfen, „indem es gar zu naßend und fast spöttisch stünde, wann der Pfarrer so stillschweigend seine Kanzel besteigen wollte.“ Die Erlaubnis wurde gegeben, und Kantor Reiß fing mit seinen Schülern, die bereits sämtlich Luthers Gesangbüchlein in Händen hatten, an, zu singen, so gut sie es gelernt hatten. Wir sehen daraus, daß zu Meiningen bereits der Boden für die Reformation vorbereitet war. Jetzt kam Forster und hielt die erste evangelische Predigt daselbst. Während der Predigt rief plötzlich eine helle Stimme: „Feuer! Feuer! Feuer zur Gans!“ So hieß ein Wohnhaus hinter der sog. Fleischbank. Die Zuhörer gerieten in große Bestürzung und eilten zur Kirche hinaus nach der Gans, fanden aber daselbst kein Feuer vor. Nachdem sie sich wieder eingestellt, ermahnte sie Forster, sich doch ja nicht an solches Rufen zu kehren, „es erwecke solches des Satans Gespenst, welchem es wehe thue, daß er um Christi Wort und Evangelii willen aus seinem Tempel und Nest, so er lange mit Frieden innegehabt, weichen solle.“ Kaum hatte er dies gesagt, da erscholl abermals der Ruf: „Feuer zur Gans! Feuer! Feuer!“ Wieder eilten die Zuhörer zur Gans, fanden aber diese in bester Ordnung. Forster vermahnte hierauf die Leute noch schärfer, „daß sie sich doch nicht vom Satan

solten äffen lassen, sondern vielmehr erkennen, wie ungern der Satan diesen innegehabten Palast räume." Wahrscheinlich war es irgend ein Katholik, welcher, um das Werk Forsters zu hindern, diese Störungen verursachte. Auch ein altes, irrsinniges Weib kam während der Predigt in die Kirche und jauchzte, die Arme in die Höhe streckend, mit voller Stimme. Der Stadtrat ließ sie durch den Stadtdiener aus der Kirche bringen und etliche Tage in Gewahrsam halten, bis sie wieder zu sich kam.

Auch die Klöster, Stifte und Wallfahrten durften und konnten nun nicht mehr bestehen. Ihre Aufhebung kostete z. t. ebenfalls viele Mühe. Nur einige Beispiele seien hier angeführt. Georg Ernst forderte die Barfüßermönche zu Schleusingen auf, seinem Beispiele zu folgen und zur evangelischen Kirche überzutreten. Die rüstigeren unter ihnen sollten Unterricht in der neuen Lehre empfangen und dann im Lande als evangelische Geistliche angestellt werden. Die älteren und schwächeren sollten aus den Kloster-einkünften bis an ihr Ende eine jährliche Pension erhalten. Auch für die sog. Laienbrüder des Klosters sollte gesorgt werden. Im Falle der Weigerung sollten die Mönche das Kloster verlassen. Doch die (8) Mönche wiesen einmütig die Anerbietungen zurück. Eine Bedenkzeit, die ihnen Graf Georg Ernst nun gewährte, verstrich, ohne daß die Mönche ihre Gesinnung änderten. Ebenjowenig fruchteten neue Bedenkzeiten sowie die Ueberredungsversuche der Schwiegermutter des Grafen, der schon oben erwähnten Herzogin Elisabeth von Braunschweig. Da bestellte am Donnerstage nach dem Osterfeste 1545 Georg Ernst die Mönche des Klosters auf das Schloß, wo er in Gegenwart seiner Schwiegermutter und seines Bruders Poppo\*) nochmals

\*) Poppo, der jüngste Sohn Graf Wilhelms, stand seinem Bruder Georg Ernst als treuer Gehülfe im Reformationswerke zur Seite. Nach dem Wunsche des Vaters hatte er sich dem geistlichen Berufe gewidmet. Frühzeitig kam er zu seinem Bruder Johann, welcher Abt zu Fulda war, studierte dann mit großem Fleiße, wie es scheint, zu Freiburg, Löwen und Straßburg und wurde Domherr zu Straßburg, Bamberg und Würzburg. In der Folge nahm er aus voller Ueberzeugung Luthers Lehre an. In der Bibel war er ganz zu Hause. Nachdem er sie einmal aus

dieselben zu bewegen suchte. Als auch dies nichts half, mußten der Guardian (Vorsteher des Klosters) Udalricus Boller und der Senior Johann Barthol ein Aktenstück unterschreiben, das die abgewiesenen Vorschläge und den gemessenen Befehl enthielt, daß die Mönche, falls sie nicht zur evangelischen Kirche überträten, binnen acht Tagen Kloster und Land zu verlassen hätten, daß sie auch in dieser Zeit weder jemandes Beichte anhörten noch Messe läsen, das Sakrament niemand reichten und nicht bettelten. Nun erst zogen die Barfüßer von dannen. Was ihnen gehörte, durften sie mitnehmen.

Die Mönche zu Kloster Bëbra waren nicht so widerspenstig. Sie baten, bis zu ihrem Tode im Kloster bleiben zu dürfen. Ihre Bitte wurde erfüllt; doch durften sie keinen katholischen Gottesdienst mehr halten und mußten es dulden, daß ein Geistlicher aus Themar evangelischen Gottesdienst zu Bëbra hielt. Bald wurde sogar ein lutherischer Pfarrer dahin gesetzt. Der letzte Abt zu Kloster Bëbra starb 1573. Unter seinen hinterlassenen Büchern fand man die meisten Werke Luthers und Melancthon's, das augsbургische Glaubensbekenntnis, Schriften des Superintendenten M. Fischer u. a.

Der Abt Kilian zu Herrenbreitungen blieb noch bis zum J. 1553 in dem dortigen Kloster. Dann wurde ihm aber der Boden unter den Füßen zu heiß, und er entfloh nach dem Peterkloster zu Erfurt, aus seinem Kloster Bücher, Erbreister, Gerichtsbücher, Briefe, Kirchenkleinodien, Siegel, Hausrat und dergl. dorthin mitnehmend.

Die Einkünfte der eingezogenen Klöster wurden theils zur Aufbesserung der Pfarrgehälter und Gründung neuer Pfarr- und Schulstellen theils zur Errichtung wohlthätiger Anstalten verwandt. So wurde z. B. das Meininger

---

Forsters Hand erhalten, hatte er sie wiederholt von Anfang bis zu Ende durchstudirt, besprach sich auch oft mit Freunden und Bekannten darüber und erklärte sie seinen Dienern und Knechten. Er schrieb selbst „wie ein wunderfleißiges, arbeitsames Bienlein mit eigener fürsüßlicher Hand“ eine Betrachtung zum Katechismus sowie andere theologische Werke. Obwohl er zweimal vermählt war, starb er doch kinderlos im J. 1574. —

Kloster in ein Hospital für alte Frauen, die Wallfahrt Grimmenthal in ein Siechenhaus oder Hospital für zwölf abgelebte, untaugliche Personen beiderlei Geschlechtes umgewandelt. Auch die Einkünfte der St. Wolfgangskapelle wurden diesem Hospital zugewiesen. Nur ein kleiner Teil der Klostereinkünfte fiel der gräflichen Landeskasse zu. Die Johanniter zu Schleusingen, welche vor der Reformation den Gottesdienst in der Stadtkirche durch fünf Priester hatten verrichten lassen müssen, wurden gezwungen, von ihren Besizungen so viel abzutreten, daß drei evangelische Geistliche davon unterhalten werden konnten.\*)

Doch kehren wir zu Forster zurück. Nachdem er mit großem Eifer und Fleiß, nach Ueberwindung von tausenderlei Schwierigkeiten die Reformation im ganzen Lande durchgeführt, an den meisten Orten selbst gepredigt, Pfarrer und Schulmeister eingesetzt hatte, veranlaßten ihn die Verhältnisse, schon nach zwei Jahren (1546) um seine Entlassung zu bitten. Der auf ein thätiges Christentum dringende, alles unordentliche Leben in seinen Predigten nachdrücklich und mit Entschiedenheit strafende, strenge Mann wurde bald vielen, denen ihr bisheriges, bequemerer Christentum lieber gewesen war, lästig, und viele Hofleute hätten es gern gesehen, wenn er so bald wie möglich Schleusingen wieder verließ. Zulezt geriet Forster aber auch, wie wir aus einem Briefe, den er am 4. September 1546 an seinen Freund Veit Dietrich in Nürnberg schrieb, erfahren, mit dem Grafen selbst in Konflikt. Aufgebracht darüber, daß ein offenkundiger Mörder, ohne von den hennebergischen Behörden zur Verantwortung gezogen zu werden, in Schleusingen frei umher ging, schloß Forster diesen von der äußeren Kirchengemeinschaft aus. Der Graf, welcher diese Kirchenzucht wohl als einen Eingriff in seine Rechte ansah, wurde dadurch so erbittert, daß er, wie Forster schreibt, „der Kirche ihre Jurisdiktion (die

\*) Es waren damals 17 Dörfer nach Schleusingen eingepfarrt. St. Kilian mit den eingepfarrten Dörfern Breitenbach, Erlau, Raasen und den Filialen Altdambach und Hirschbach wurde 1570, Hinternah mit den eingepfarrten Ortschaften Schleusinger-Neundorf und Silbach erst 1662 abgezweigt. —

Handhabung ihres Rechtes) entriß und sie mit Füßen trat.“ Aber der äußerst rechtschaffene und lebhafteste, z. t. wohl auch etwas hitzige Forster war nicht gewillt, der Kirche so ohne weiteres irgend ein ihr gehöriges Recht entreißen zu lassen. Lieber wollte er, obgleich er ohne Vermögen war und einer traurigen Zukunft mit seiner Familie entgegen-  
ging, sein Amt niederlegen. „Ob ich wohl einen Fehler begehe,“ so schreibt er, „wenn ich die Sünden des Volkes und die offenkundigen Schandthaten derb anfasse, wenn ich die Nachlässigkeit der Behörden bei Bestrafung der Verbrechen tadle, wenn ich solche, deren Verbrechen auf der Hand liegt, von der Gemeinschaft der Kirche fernhalte und ausschließe?!“ Er erzählt in dem erwähnten Briefe weiter, wie man bei der Hochzeitsfeier eines reichen Juden zu Schleusingen, der die Vornehmsten des Hofes beige-  
wohnt, acht Tage lang wie Bacchanten zum größten Skandal für die Kirche geschwärmt habe, und fügt hinzu: „Am meisten hätte es sich für sie gepaßt, ihr Haupt mit Asche zu bestreuen, Säcke anzulegen, in Staub und Asche zu sitzen, zu fasten und wahre Früchte der Buße zu thun. Aber gerade das Gegenteil geschieht, und zwar selbst von den Fürsten, durch deren übles Beispiel veranlaßt, dann die übrigen auch um so ungebundener sündigen.“ Schließlich sagt er, es würde ihn sicherlich nicht einmal die berechtigte Rücksicht auf seine Familienverhältnisse bewogen haben, um seine Entlassung zu bitten, wenn nicht die ungünstigen Verhältnisse — härter wolle er sich nicht ausdrücken — ihn geradezu dazu getrieben hätten. — Wer möchte sich bei solcher Lage der Dinge noch darüber wundern, daß die hennebergischen Räte dem Grafen rieten, in die angebotene Entlassung Forsters zu willigen?

Ueber zwei Jahre lang lebte nun Forster in größter Armut, bis ihn endlich der vortreffliche Fürst Georg von Anhalt im J. 1548 als Superintendenten nach Merseburg berief. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, da Kaiser Karl V. dem Stifte Merseburg einen katholischen Bischof aufdrängte. Glücklicherweise erledigte sich 1549 zu Wittenberg ein theologisches Lehramt nebst der Stelle des Propstes an der Schloß- und Stiftskirche, in welche



Nemter Forster zu Anfang des Jahres berufen wurde, und in welchen er noch sieben Jahre bis zu seinem am 8. Dezember 1556 erfolgten Tode wirkte.

## 5. Henneberg während des schmalkaldischen Krieges, das Interim und der Erbvertrag zu Kahla.

Unterdessen hatten die evangelischen Fürsten und Länder Deutschlands manches Schwere durchzumachen gehabt. Nach Luthers Tode (18. Februar 1546) war bald der sog. schmalkaldische Krieg ausgebrochen. Der Kaiser Karl V. beabsichtigte durch denselben die politische Macht der protestantischen Fürsten zu unterdrücken und den schmalkaldischen Bund, den diese zu ihrem Schutze und zur Verteidigung des Evangeliums geschlossen hatten, zu vernichten. Er sprach die Reichsacht über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen als Empörer und eidbrüchige Vasallen aus. Dazu verband er sich förmlich mit dem Papste, welcher einen Kreuzzug mit vollkommenem Ablass zur Ausrottung der Ketzer ausschrieb. Durch aufgefangene päpstliche Depeschen hatten die Protestanten Kenntniss von dem allen erhalten. Doch wollten sie auch jetzt nicht der angreifende Theil sein und versäumten durch ihre Unentschlossenheit und ihr langes Zögern den sonst gewissen Sieg. Inzwischen besetzte der Herzog Moritz von Sachsen, welcher, obwohl evangelisch, aus politischen Gründen sich auf die Seite des Kaisers gestellt hatte, Kursachsen. Der Kurfürst drängte ihn zwar wieder zurück, wurde aber am 24. April 1547 bei Mühlberg an der Elbe von dem herbeigeeilten und durch Moritz von Sachsen verstärkten Kaiser völlig geschlagen und gefangen genommen. Jetzt ergab sich auch der Landgraf, da er der Macht des Kaisers allein nicht mehr gewachsen war, dem Kaiser und that auf den Knieen Abbitte. Auch er wurde (gegen das Abkommen) in Haft genommen. Der Kaiser, der sich als Sieger recht fühlte, wollte jetzt auch die hennebergische Stadt Schmalkalden dafür, daß sich die protestantischen Fürsten daselbst oft versammelt hatten,



züchtigen. Er gedachte, sie durch seine Soldaten plündern und dem Boden gleich zu machen. Sobald Graf Georg Ernst von Henneberg dies hörte, eilte er ins Lager des Kaisers, erbat und erhielt auch durch Vermittelung des Herzogs Moritz, der ihm wegen der obenerwähnten Lebensrettung zu Dank verpflichtet war, Zutritt zu demselben. Vor dem Kaiser auf die Kniee sich werfend, bat er um Schonung für seine Stadt Schmalkalden. Der Kaiser zeigte sich anfangs hart, gewährte aber schließlich die Bitte und verschonte die Stadt.

Um die Religionsstreitigkeiten zu schlichten, ließ der Kaiser dann im J. 1548 während des Reichstages zu Augsburg eine Reihe von Glaubenssätzen zusammenstellen, welche man das Augsburger Interim nannte. „Interim“ heißt wörtlich „einstweilen“. Man nannte diese Schrift so, weil durch sie bestimmt sein sollte, was Protestanten wie Katholiken einstweilen, d. h. bis zur Entscheidung der Religionsstreitigkeiten durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Religionsfachen zu glauben, zu thun und zu lassen hätten. Den Protestanten war durch das Interim fast nur die Priesterehe und der Genuß des h. Abendmahls unter beiderlei Gestalt zugestanden. Im übrigen war ihnen der strenge Befehl zugegangen, die katholische Lehre beizubehalten. Doch das Interim fand allenthalben Widerstand, und zwar nicht bloß bei den Evangelischen, die es ein Werk des Teufels nannten, sondern auch bei den Katholiken. Die Annahme desselben seitens der letzteren konnte auch der Kaiser nicht durchsetzen; und so wollte er, daß es wenigstens für die Protestanten verpflichtend sei. Ueberall in evangelischen Ländern mußte dasselbe jedoch mit Gewalt eingeführt werden. Die evangelischen Geistlichen, welche die Annahme desselben verweigerten, wurden entsetzt und verfolgt. Gegen vierhundert treue Diener des Wortes irrten brot- und obdachlos mit Weib und Kind umher.

Auch dem Grafen Wilhelm von Henneberg sandte der Kaiser — wie allen Reichsfürsten — das Interim mit dem gemessenen Befehle, es anzunehmen und in seiner Grafschaft durchzusetzen. Doch Graf Wilhelm hatte sich

unterdessen (1548) aus innerster Ueberzeugung zum evangelischen Glauben, den er durch die Einführung der Reformation in sein Land erst recht kennen gelernt hatte, bekannt; und mit derselben Beharrlichkeit, mit der er früher der katholischen Kirche angehangen hatte, blieb er jetzt seiner Ueberzeugung treu. Furchtlos richtete er an den Kaiser ein freimütiges Schreiben, in welchem er diesen seiner Treue und seines Gehorsams in weltlichen Dingen versichert, aber auch entschieden bittet, in Sachen der Religion die Grafschaft nicht zu vergewaltigen. Es heißt u. a. in diesem Schreiben: „Nun wollte ich je, allergnädigster Kaiser, mein Thun und Lassen mit rechtem Gewissen und Herzen gern dahin richten, daß ich nicht allein Ew. Kaiserlichen Majestät als meiner von Gott geordneten weltlichen Obrigkeit hier auf Erden in allem unterthänigsten Gehorsam zu gefallen lebe und unter derselbigen langwierigen (d. h. langen) und glücklichen Regierung bei gutem Frieden bleibe, sondern auch mich daneben gegen Gott, meinen Schöpfer und Seligmacher, beide des Leibes und der Seele, also verhalte, damit ich seinen göttlichen Zorn und Strafe nicht auf mich laden, sondern mit gutem Gewissen in seiner göttlichen Furcht, unzweifelndem Vertrauen auf sein h. Wort und beständiger Hoffnung der ewigen Freude und Seligkeit in jener Welt gewärtig sein möge . . . . Dem allen nach, so ist an Ew. Kaiserliche Majestät um Gottes Ehre, meiner Seelen Seligkeit willen mein unterthänigst Bitten: . . . . Ew. Kaiserliche Majestät wollen mich hierbei allergnädigst bleiben . . . . lassen. Daran erzeigen Ew. Kaiserliche Majestät meines unzweifelndlichen Verhoffens Gotte, meinem himmlischen Vater, und unserm Herrn Jesu Christo einen angenehmen, gefälligen Dienst. Datum Maßfeld, den 13. Februarii, Anno 49. Ew. Kaiserlichen Majestät unterthänigster, gehorsamer Wilhelm, Graf und Herr zu Henneberg.“ — Der Kaiser antwortete milde, forderte aber inbezug auf das Interim pünktlichen Gehorsam. Trotz alledem blieb Graf Wilhelm seiner Ueberzeugung treu und nahm weder für seine Person das Interim an noch führte er es in seiner Grafschaft durch.

Ja selbst vertriebenen protestantischen Geistlichen gewährte Henneberg Schutz und Unterhalt. So fand hier der bekannte Saalfelder Superintendent Aquila, von dem sein Freund Luther sagte, wenn die Bibel verloren ginge, so würde sie Aquila aus' seinem Gedächtnis wieder herstellen können, Schutz und Zuflucht. Wegen seiner freimütigen Aeußerungen gegen das Interim hatte dieser Geistliche sich die größte Ungnade des Kaisers Karl V. zugezogen. Es hatte dieser sogar einen ansehnlichen Preis auf seine Gefangennahme gesetzt. Da wagte es Katharina\*) von Schwarzburg-Rudolstadt, eine geborene Prinzessin von Henneberg, ihn auf dem Rudolstädter Schlosse zu verbergen. Als Aquila, vom Stadtrat zu Saalfeld auf das beweglichste gebeten, diese Stadt verließ, nahm er nichts anderes mit als seinen hebräischen Psalter. Als ihn die Fürstin einmal besuchte und die Frage an ihn richtete, was er Gutes mache, soll er ihr geantwortet haben: „Gnädige Frau! Da sitz' ich und lese in meinem Psalterbüchlein und lasse auf dasselbe ein Thränlein nach dem andern fallen.“ Als der Fürstin sein Aufenthalt bei ihr nicht mehr sicher genug schien, bat sie ihre Brüder Georg Ernst und Poppo von Henneberg, ihn weiter zu schützen, was diese auch gern thaten. Ja Georg Ernst stellte ihn bald sogar als Superintendent in Schmalkalden an. — Ein anderer Geistlicher, der während der schweren Tage des Interims Hennebergs Schutz genossen hatte, rief beim Abschied von Schleusingen die Worte aus: „Leb' wohl, teuerstes Schleusingen, heiliger Schutzort der um Christi willen Verbannten!“ \*\*)

Selbst dafür, daß nach dem Aussterben seines gräf-

---

\*) Es ist dies dieselbe Gräfin, deren Kühnheit und Entschlossenheit durch Schillers Hand ein Denkstein gesetzt ist, dieselbe, welche im schmalkaldischen Kriege 1546 den gefürchteten spanischen Herzog von Alba durch die Worte: „Fürstenblut für Ochsenblut!“ erbleichen machte. —

\*\*) Doktor Joachim Merlin, und zwar in seiner letzten zu Schleusingen gehaltenen Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis 1550. — (Vale, Schleusinga carissima, sanctum hospitium exsulum Christi!) —

lichen Hauses seiner Grafschaft die reine Lehre Luthers erhalten bleibe, trug Graf Wilhelm Sorge, indem er im J. 1554 (1. September) zu Kahl a einen Erbvertrag mit dem Hause Sachsen ernestinischer Linie (Weimar) schloß, demzufolge die Grafschaft nach dem Aussterben des Stammes Henneberg an dieses fallen sollte. \*) In einem diesbezüglichen Schriftstücke vom 20. September 1555 heißt es u. a.: „Wir haben uns zum höchsten verpflichtet befunden, bei unserm Leben mit allem treuen Fleiß dahin zu gedenken und zu trachten, daß unsere Unterthanen nach Abgang unseres Stammes unter unchristliche Obrigkeit nicht geraten, sondern bei Erkenntnis des h. Evangelii, darin sie, Gott Lob, jetzt unterrichtet werden, unter löblicher, frommer, gottseliger Obrigkeit bleiben und Recht und Gerechtigkeit wohl regiert werden möchten, wie wir denn auch auf den Fall desto lieber und mit friedlichem, gutem Gewissen nach Gottes Willen von diesem Jammerthal abscheiden wollten.“ Er durfte es erleben, daß im J. 1555 durch den Augsburger Religionsfrieden den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken eingeräumt wurden. Der Lehre

---

\*) Bezüglich der Herrschaft Schmalkalden, die seit dem J. 1360 zur Hälfte Hessen gehörte, war schon 1521 ein Vertrag geschlossen worden, demzufolge Hessen beim Aussterben des Hauses Henneberg in den alleinigen Besitz derselben kommen sollte.

Nach dem Erlöschen des Henneberger Stammes trat gegen Erwarten auch die albertinische Linie Sachsens mit einer Erbforderung auf  $\frac{5}{12}$  des Henneberger Landes auf. Ueber das Berechtigte dieser Forderung erhob sich ein langwieriger Streit, der erst nach 77-jähriger gemeinsamer Regierung ein Ende fand. Im J. 1660 erhielt Kursachsen seine — ob mit Recht oder nicht, ist heute noch nicht entschieden — geforderten  $\frac{5}{12}$ , nämlich die Städte und Aemter Schleusingen, Suhl, Benshausen und Rühndorf, d. h. den jetzigen Kreis Schleusingen. Die ernestinische Linie erhielt die übrigen  $\frac{7}{12}$ , d. h. die Aemter Themar, Meiningen, Maßfeld, die Kellerei Behrungen, den Hof zu Milz, das Kammergut Henneberg, weiter die Aemter Ilmenau, Walsungen, Sand, Kaltennordheim und Frauenbreitungen. Nach Beschluß des Wiener Kongresses fielen jene  $\frac{5}{12}$  an Preußen. Jetzt sind die Herren der gesamten ehemaligen Grafschaft Henneberg die Könige von Preußen und Bayern, der Großherzog von Weimar, die Herzöge von Meiningen und Coburg-Gotha. Alle diese nennen sich auch in ihren Titeln „Gefürstete Grafen von Henneberg“. —

Luthers treu ergeben, starb er am 24. Januar 1559, fast 81 Jahre alt.

## 6. Zweite allgemeine Kirchenvisitation, Konfitorium, Agende und Gesangbuch.

Durch D. Forster war die Reformation in Henneberg eingeleitet worden. Doch war dies, wie schon oben gesagt worden ist, kein ganz durchgreifendes Werk. Hatte man doch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Deshalb ließ Graf Georg Ernst im Einverständnis mit seinem Vater im J. 1555 eine zweite allgemeine Kirchenvisitation in seiner Grafschaft vornehmen. Zum Visitator wählte er den Superintendenten Magister Christoph Fischer zu Schmalkalden, den Dichter des Kirchenliedes: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut.“ Wie D. Forster begab auch Fischer sich mit den ihm beigegebenen Räten von Gemeinde zu Gemeinde. Obwohl durch Forster schon ein guter Grund gelegt war, fand doch Fischer noch überall viel zu thun. Sobald er in eine Gemeinde gekommen war, stellte er ein Examen mit den Geistlichen an und prüfte deren Lehre und Wandel. Auch diesmal mußten wieder einige Geistliche, die untauglich erfunden wurden und einen anstößigen Lebenswandel führten, entlassen werden. Anderen wurde die Entlassung oder die Versetzung auf eine Strafstelle angedroht, falls sie sich nicht besserten. Auch Pfarrer, die „den Papst noch sehr lieb hatten“, fand M. Fischer vor, wie z. B. in Schwarza und in Frauenwald. Letztere Gemeinde hatte damals zum Pfarrer den Propst Wolfgang Döll. Er war früher sieben Jahre Mönch gewesen und hatte bereits dreizehn Jahre zu Frauenwald das Pfarramt verwaltet. Trotzdem zeigte er bei der Visitation nicht die geringste Erkenntnis der evangelischen Wahrheit. M. Fischer unterrichtete ihn deshalb in den hauptsächlichsten Lehrpunkten. Döll aber erklärte ihm: „Herr Superintendent, wer weiß noch, wer da recht behält, der Papst oder

Zhr!" Als hartnäckiger Verfechter und Anhänger der katholischen Lehre konnte er natürlich nicht mehr Pfarrer einer evangelischen Gemeinde bleiben und mußte seines Amtes entlassen werden. Von den durch Forster angestellten Handwerkern hatten sich einige, z. B. der in Dingsleben angestellte, bewährt, andere, z. B. ein in Wichtshausen angestellter, mußten wieder entlassen werden. Dem Pfarrer von Wiederzbach, welcher ziemlich bestand, aber die Woche über den Schenkwirt machte, mußte dies verboten werden.

Nachdem Fischer die Geistlichen examiniert hatte, prüfte er den Stand der Gemeinden. Auch da gab es zu loben und zu tadeln, Mängel zu beseitigen, offenbare Sünden zu strafen und die Gewissen zu schärfen, evangelisches Bewußtsein zu wecken und zur Treue zu ermuntern. Ein herrliches Lob wurde z. B. der Gemeinde Themar zu teil. In ihr hatte das Evangelium eine gute Aufnahme gefunden. Auf die Ermunterung Fischers versprach die Gemeinde, auch künftig das Haus ihres Gottes aufs fleißigste zu besuchen, Kinder und Gesinde zur wahren Gottessucht anzuhalten und in allem der christlichen Zucht und Ehrbarkeit sich zu befleißigen. Doch daneben mußte freilich Fischer auch einige offenkundige Sünder dieser Gemeinde strafen. — Die Gemeinde zu Wasungen, welche einen guten, treuen Prediger hatte, mußte ihres schlechten Kirchenbesuches wegen ernst vermahnt werden. — Desgleichen mußte die Gemeinde zu Jambach einen ernststen Tadel erfahren. Sie hatte bei einer Viehseuche nach Buttlar bei Geiß im Fuldaischen zu einem sog. weisen Manne geschickt und sich Rats erholt. Sie wurde nachdrücklich zur Buße angehalten und ihr im Wiederholungsfalle eine recht empfindliche Strafe angedroht. — Der Pfarrer Herz zu Herrenbreitungen hatte sich darüber zu beklagen, daß in seinem Dorfe noch gar viele Katholiken wären, „welche sich dermaßen verwegen aufführten, daß sie die Prediger lutherische Buben zu schelten und die Sakramente zu verachten sich unterwänden.“ Diesem Unwesen mußten die Visitatoren entgegenreten. — Der Hirt zu Frauenbreitungen hatte



öffentlich Zauberei und Segensprecherei getrieben. Er wurde deshalb auf herrschaftlichen Befehl des Landes verwiesen. — Der Pfarrer von Grimmenthal beklagte sich bei den Visitatoren, daß noch diese Stunde viel Volks aus dem Dorfe und der katholischen Nachbarschaft nach Grimmenthal wallfahre. Hierauf wurde dem Verwalter der Wallfahrtskirche streng untersagt, irgend einem Wallfahrer hinfür die Kirche zu öffnen. — Schon aus dem wenigen, das hier angeführt werden konnte, ersieht man, wie nötig eine solche zweite, durchgreifende Visitation war. Die Finsternis war mit der Einführung der lutherischen Lehre in die Grafschaft noch lange nicht verdrängt. Ist dies doch selbst jetzt nach 350 Jahren noch nicht der Fall. Die Gemeinden waren z. t. noch sehr unwissend und steckten noch sehr in den früheren Anschauungen. Auch viele andere Uebelstände hatten beseitigt werden müssen.

Daß aber auch durch diese zweite Visitation die kirchlichen Zustände des Landes noch nicht völlig hatten geordnet und geregelt werden können, konnte einem Fürsten wie Georg Ernst, der den kirchlichen Angelegenheiten seines Landes fort und fort die größte Aufmerksamkeit widmete, nicht entgehen. Er errichtete deshalb im J. 1560 auf den Rat Melanchthons, Bugenhagens, Georg Majors und Justus Jonas' († 1555 als Superintendent zu Eisleben) ein sog. Konsistorium (Kirchenrat) und übertrug diesem die Aufsicht über Kirchen und Schulen. 1574 wurde eine Umgestaltung des Konsistoriums vorgenommen und dieses zu einer wirklichen öffentlichen Behörde erhoben. Zur leichteren Verwaltung des Ganzen wurde die Grafschaft in die neun Superintendenturen Schleusingen, Ilmenau, Themar, Kühndorf, Obermaßfeld (mit Meiningen), Walsungen, Schmalkalden, Kaltennordheim und Hentungen (für die im Bistum Würzburg zerstreut liegenden Orte) eingeteilt.

Auch die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes lag dem Grafen am Herzen. Um Ordnung und womöglich eine Gleichmäßigkeit und Einheitlichkeit des Gottesdienstes für alle Kirchen des Landes zu erreichen, ließ er eine besondere Kirchenordnung oder Agende

für die Grafschaft Henneberg ausarbeiten und hatte die Freude, dieselbe nach mancherlei Schwierigkeiten 1582 einführen zu können.

Ein evangelischer Gottesdienst läßt sich nicht ohne Gesang denken. Gesangbücher, wie wir sie heutzutage bei den Gottesdiensten benutzen, hatte man zu Anfang der Reformation noch nicht. Der erste, der ein solches Gesangbuch herausgab, war D. M. Luther. Dasselbe enthielt hauptsächlich die von ihm gedichteten Lieder. Dieses Büchleins bediente man sich anfangs auch in Henneberg. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich der Schatz der herrlichen geistlichen Lieder der evangelischen Kirche, und es konnte im Lauf der Jahre ein größeres Gesangbuch für Henneberg hergestellt werden. So entstand unter dem Titel „Geistliche Herzensmusik“ das vortreffliche schleusingerische Gesangbuch, das sich selbst jetzt noch hier und da im Privatgebrauche alter Leute befindet.

## 7. Das Schulwesen und die Schule zu Schleusingen insbesondere.

Die Kirchenvisitation des Jahres 1555 hatte die Blicke der Grafen Wilhelm und Georg Ernst auch auf das Schulwesen ihres Landes gelenkt, welches damals sich noch in den allerersten Anfängen befand.\*) Sie sahen ein, daß Kirche und Schule handinhand gehen müßten, um Gottes Wort in die Herzen zu bringen. Noch auf dem Sterbebette legte Graf Wilhelm dem Sohne die Sorge für die Schulen ans Herz. Dieser gründete denn auch

\*) In einer Urkunde vom J. 1534 werden die Schulen zu Schleusingen und Themar erwähnt. Außer diesen beiden dürften nur noch in den hennebergischen Städten hin und wieder sich wirkliche Schulen befunden haben. Später entstanden auch Dorfschulen. Doch darf man sich nicht allzu hohe Vorstellungen von diesen Schulen machen. Aus den Visitationsakten von M. Fischer erfahren wir z. B. etwas über den Stand der Schule zu Lengfeld bei Themar. Der Lehrer und Küster daselbst bezog ein jährliches Gehalt von 16 Gulden an Wert und war zugleich Flurschütz. —

verschiedene neue Schulen, z. B. in Schmalkalden und Meiningen. Vor allem aber fehlte es an einer höheren Schule, auf welcher tüchtige Prediger und Rechtsgelehrte herangebildet werden konnten. Das brachte den Grafen auf den Gedanken, eine öffentliche Landesschule nach dem Muster derjenigen zu Pforta, Grimma und Meissen zu gründen, eine Schule, welche die Schüler so weit brächte, daß sie von ihr unmittelbar zur Universität übergehen könnten. Ueber den Ort, da diese Schule zu errichten sei, war man anfangs zweifelhaft. Von verschiedenen Seiten wurde Kloster Bëbra vorgeschlagen, da die Lage desselben eine sehr anmutige sei und durch die Einsamkeit des Ortes die Zöglinge nicht zu Verstreuungen und zum Genuß städtischer Vergnügungen verlockt würden. Meiningen, an das wieder andere dachten, weil es ziemlich in der Mitte des Landes lag, wollte der Graf nicht wählen, weil auf Grund eines Vertrages vom J. 1542 Stadt und Amt Meiningen beim Aussterben der Henneberger an das Bistum Würzburg zurückfallen sollte.\*) Es war dem Grafen, der keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatte, ein schmerzlicher Gedanke, daß das katholische Würzburg die kaum gegründete evangelische Schule wieder aufheben werde. Darum entschied er sich schließlich für Schleusingen, welches ihm bereits sein Vater hierzu empfohlen hatte, „weil es der Sitz seiner Vorfahren sei.“ Zudem stand ja seit 1545 das noch ziemlich neue Gebäude des Barfüßerklosters leer und konnte zu dem gedachten Zweck ohne weiteres benutzt werden.

So erhob der Graf im J. 1560 „dem Allmächtigen zu Lob und Ehre, zur Erhaltung und Fortsetzung der reinen Religion, zu gottseliger Auferziehung der Jugend und zu Beförderung gemeines Nutzens die Schleusinger Schule zur Landesschule. Zum Unterhalt der Schule bestimmte er die aus dem Pfandamte Fischberg zu erhebenden herrschaftlichen Gefälle und gründete zu dem Ende eine besondere Kasse, den sog. Landschulkasten, in

---

\*) Durch anderweitige Verträge wurde diese Bestimmung nach dem Tode Georg Ernsts aufgehoben. —

den auch noch andere Einkünfte aus den eingezogenen Klöstern flossen. Für sechs fleißige und zum Studieren taugliche Knaben setzte er Stipendien aus und errichtete drei Tische, an welchen eine gewisse Anzahl Schüler unter einem Inspektor täglich zweimal speisen könnten. Ein Drittel derselben waren Freitische; für die anderen zwei Drittel mußte jeder Knabe jährlich einen Zuschuß von acht Gulden liefern. Für ganz arme Schüler stiftete er den sog. Brottisch, welcher darin bestand, daß den betreffenden Schülern aus der gräflichen Schloßmühle täglich eine Anzahl Brote geliefert und des Tages zweimal warme Suppe gereicht wurde. Anfangs erhielten die Tischschüler Suppe und Brot im Schlosse selbst. Als Georg Ernst aus finanziellen Rücksichten nach Maßfeld zog, setzte er im J. 1569 jährlich fünfzig Malter Korn aus, so daß täglich das aus einem Achtel Korn gebadene Brot an arme Schüler verteilt werden konnte. Gleichzeitig sollte auch fernerhin morgens und abends im Schlosse eine Suppe für dieselben bereitet werden.

Im J. 1577 machte der Graf seine Landeschule zu einem wirklichen Gymnasium. Weil nun auch eine größere Anzahl Lehrer angestellt werden mußte, wies er dem Landschulkasten neue Mittel aus den eingegangenen Klöstern und sonstigen Stiftungen zu. Am 7. Juni 1577 wurde das Gymnasium feierlich eingeweiht und am 22. Juni der erste Rektor desselben, M. Wolfgang Moller aus Meiningen, eingeführt. Zur Erleichterung des Studiums setzte der Graf weitere sechs jährlich zu zahlende Stipendien (4 zu 45 fl., 2 zu 35 fl.) aus für solche, die beim Abgang von der Schule sich dem Studium der Theologie widmeten. „Um eine Anzahl armer Knaben, als in die zwanzig oder dreißig, welche aus der Herrschaft (ge)bürtig und Armut halber zu dem Studieren den Verlag (die Mittel) nicht haben können, doch sonst . . . feine, runde, zu den Studiis tüchtige Köpfe haben, . . . beisammen in einer Kost zu unterhalten, wies der Graf weitere 60 Malter Korn, 4 Malter Weizen, 42 Malter Gerste, 3 Malter Erbsen, 10 Malter Hafer, 2 Zentner Karpfen und 350 Gulden bares Geld an. Bereits am 14. Oktober desselben Jahres

wurde dieses Zusammenwohnen oder die Kommunität (Mumnat), wie man's nannte, eröffnet.\*)

Aus dem allen sieht man, wie sehr dem Grafen das Wohl und Gedeihen seiner Landesschule am Herzen lag, und wie er alles that, um befähigten armen Schülern den Besuch derselben zu erleichtern. Daß er aber vor diesen äußeren Angelegenheiten die höchsten Ziele der Schule nicht vergaß, beweist die Stiftungsurkunde der neuen Anstalt vom 6. März 1577. Er schreibt da: „Höheres ist uns nicht angelegen, denn daß wir die reine, heilsame Lehre des lieben Evangelii auch nach unserm tödlichen Abgang bei und unter unseren armen Unterthanen in unserer Herrschaft Henneberg erhalten sehen. Das beste Mittel dazu ist aber nächst fleißiger und herzlicher Anrufung Gottes, Kirche und Schule mit gottseligen, reinen und gelehrten Predigern und Dienern zu bestellen und die heranwachsende Jugend mit Ernst und emsigem Fleiß zum Studieren, sonderlich aber zum Studium der Theologie anzuweisen. Auch armen talentvollen Knaben muß das Studieren ermöglicht und Prediger und Lehrer so besoldet werden, daß sie nicht durch Armut an der Ausübung ihres Berufes gehindert werden.“ —

Das Gymnasium blühte denn auch recht schnell empor, zumal da es das einzige in der ganzen Umgegend war.\*\*\*) Im ersten Jahre schon stieg die Zahl der Schüler auf 289. Im J. 1616 zählte die Schule 425 Schüler, darunter dreißig Adelige.

Doch kehren wir wieder zurück zu Georg Ernst. Es kamen die letzten Tage des J. 1583 heran. Um noch einmal die Trümmer seiner Stammburg aufzusuchen, ritt der Graf gen Henneberg. Plötzlich fühlte der leiblich wie geistig noch frische Greis Brustbeschwerden, und ein hinzugekommenes Fieber warf ihn in dem Hause seines dortigen

\*) Jetzt ist das Mumnat für 50 Schüler eingerichtet, welche in dem prächtigen neuen, an der Stelle des alten Klostergebäudes erbauten Gymnasialgebäude unter der Aufsicht des Direktors und zweier Inspektoren familienweise zusammenwohnen. —

\*\*) Das Gymnasium zu Coburg ist erst 1605, das zu Meiningen 1705, das zu Hildburghausen 1714 gegründet. —

Vasallen Burkhard Hermann Trott aufs Krankenlager. Den herannahenden Tod erkennend nahm er das h. Abendmahl und erwartete unter Gebeten und religiösen Gesprächen seinen Tod. Am dritten Weihnachtstage trat der Hofprediger und Pfarrer von Wasungen, Abel Scherdiger, an sein Bett, um den Kranken durch Sprüche der h. Schrift zu trösten. Aufmerksam hörte der Graf zu. Als der Seelsorger zur Seite treten wollte, winkte der Graf, der nicht mehr sprechen konnte, und dessen Auge halb gebrochen war, mit den Sprüchen fortzufahren; und so oft der Name „Jesus“ vorkam, zog der aufrecht im Bett sitzende Kranke mit der letzten Kraft seines Armes das Häublein vom Haupte und neigte sich, so gut er konnte, bis er sanft entschlief (am 27. Dezember 1583). Sein entseelter Leib wurde tags darauf nach Schloß Maßfeld gebracht, wo er einbalsamiert wurde. Am 7. Januar 1584 wurde derselbe in einem zinnernen Sarge unter starker Begleitung und mit vielen Feierlichkeiten nach Schleusingen übergeführt und am 9. Januar in der an die Stadtkirche angebauten St. Egidienkapelle in die Gruft gesenkt. Helm und das zerbrochene Wappen und Schild wurden ihm nachgeworfen. Henneberg hatte einen treuen Landesvater verloren. Aus den Bildnissen, die in der genannten Egidienkapelle und in der Taufkapelle der Schleusinger Kirche sich von ihm befinden, „spricht uns noch heute der Geist des Biederfinnes, der Geradheit und Ehrenfestigkeit, der Erhabenheit über alles kindische Treiben in religiösen Dingen mit lebendigen und kräftigen Zügen zu Herzen.“ Er hat seinem Lande das beste Kleinod geschenkt, das Wort, das da bleibet in Ewigkeit. Gebe Gott unserem Henneberger Lande allezeit solche Fürsten, die wie er erkennen, was dem Volke not thut.

PB-07931

5-49

C

337478







BR  
358  
H4  
H6

Höhn, W

Kurze Geschichte der Kirchenreform  
der gefürsten Graffschaft Henneberg.  
a.S., Verein für Reformationsgeschic  
54p. 19cm. (Schriften für das de  
Volk, 22)

1. Reformation--Germany--Henneberg  
schaft) 2. Henneberg (Grafschaft)--  
history. I. Series.

337478

CCSC/m

# Verzeichniss der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgerischen Confession.
3. Gottlieb Vinder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Rasemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576 — 1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Łaski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blandmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Reh, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.
- 15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.
17. Friedrich Hülke, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547 — 1551.
18. R. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Böhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch diese Volkschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Max Niemeyer in Halle a. S. Parteen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für 1 Mark franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

Der Vorstand.